

93 **impulse**

FÜR GESUNDHEITSFÖRDERUNG

Landesvereinigung für Gesundheit und Akademie für Sozialmedizin Niedersachsen e.V.

NaturKonjunktur Zwischen Trend und Tatsachen

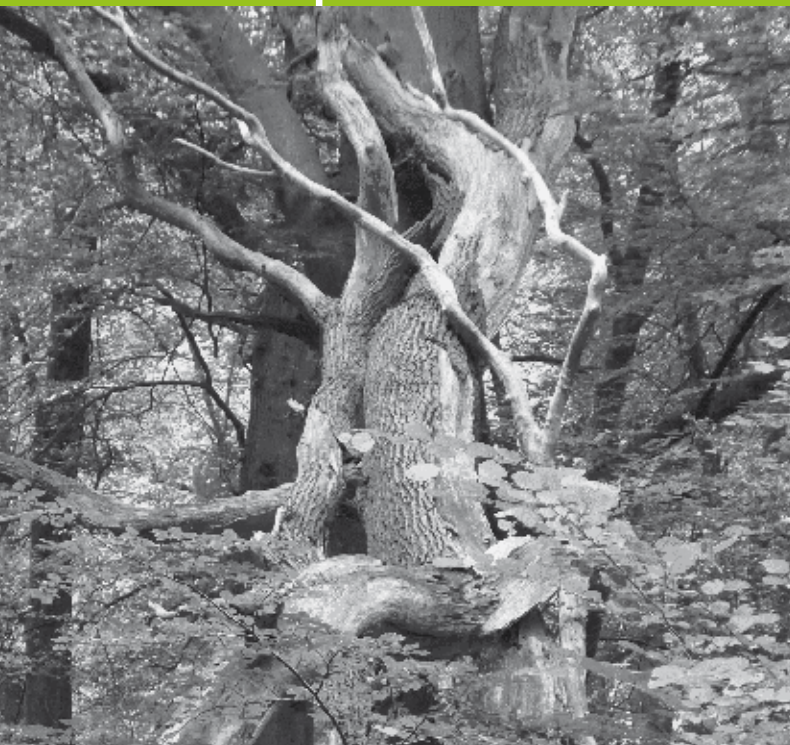


EDITORIAL » »So schnell macht grün glücklich« lautete eine Überschrift eines Artikels in einer Stern-Ausgabe von 2010. Der Titel zeigt sehr deutlich die Marschrichtung vielerlei Natur(v)erklärungen. Dass Naturerfahrungen einen positiven Einfluss auf subjektives Wohlbefinden und Gesundheit haben können, scheint mittlerweile Konsens zu sein. Trotz dieser Erkenntnis sind die Schlüsse, die daraus gezogen werden können, äußerst heterogen. Das fängt bei der Kommerzialisierung von Naturerleben an und endet in der Anlage von Schulgärten. Natürlich ist unsere Naturerfahrung nicht unmittelbar, selbst wenn sie sich möglicherweise so anfühlen mag, sondern immer geprägt durch unsere Sozialisation und unser Verhältnis zu uns selbst. Deshalb kann es nicht für Jeden und Jede quasi eine grüne Schnellbeglückung geben. » Die Beiträge dieses Heftes sind deshalb auch fast schon so bunt und vielfältig wie die Natur selbst. Es beginnt mit einem eher philosophischen Einstieg, geht weiter mit Verhältnis von Kultur und Natur und dann über Biodiversität, gesunde Lebensmittel, Stadtnatur und Umweltgerechtigkeit hin zu Engagementfragen für den Erhalt der Natur. All dies wird auf seine Bezüge zur Gesundheit beleuchtet. Im aktuellen Teil stellen wir die Preisträger des sechsten Niedersächsischen Gesundheitspreises sowie aktuelle Projekte der LVG & AFS und im kommunalen Teil erfolgreiche naturnahe Projekte vor Ort vor. » 2016, das Jahr eins der Umsetzung des Präventionsgesetzes in Deutschland, geht nun zu Ende. Die Erwartungen waren hoch, alle formalen Gesetzesauflagen sind fast erfüllt worden. Definitiv mehr Geld wurde für Prävention und Gesundheitsförderung ausgegeben. Es bleibt abzuwarten, ob mehr Geld im System sich langfristig auch als sinnvoll investiertes Geld erweist. Die LVG & AFS konnte jedenfalls viele neue Projekte starten, für die es vorher keine Finanzierung gab. Zum Ausklang dieses Jahres möchten wir uns deshalb wieder bei allen Mitgliedern und Kooperationspartner*innen der LVG & AFS herzlich für die gelebte Zusammenarbeit sowie die vielfältigen Formen des Austausches und der Unterstützung bedanken. Auch allen Autor*innen der Impulse-Ausgaben 2016 gilt unser besonderer Dank! Wir wünschen Ihnen allen einen angenehmen Jahresausklang und ein gesundheitsförderliches Jahr 2017! » Die Schwerpunktthemen der nächsten Ausgaben lauten »Gender und Gesundheit« (Redaktionsschluss 03.02.2017) und »Gesund bleiben in einer digitalen Welt« (Redaktionsschluss 05.05.2017). Wie immer sind Sie herzlich eingeladen, sich an den kommenden Ausgaben mit verschiedensten Beiträgen, Anregungen und Informationen zu beteiligen.

AUS DEM INHALT

Naturerfahrung und Gesundheit	02
Unsere Sehnsucht nach Natur liegt in unserer Kultur	03
Biodiversität bewahren	04
Gesundheitsrelevante Funktionen von Stadtnatur	05
Umweltgerechtigkeit – eine Herausforderung für Städte	07
Ist Bio tatsächlich nachhaltig und gesünder?	08
Naturerleben und Verzauberung	09
Naturerlebnisräume – Gestaltung von Lebensräumen	10
Mitmachen bei Greenpeace: Motive und Umsetzung	12
Impressum	13
30 Jahre Ottawa-Charta: Partizipation – aber wie?	14
Wirf mich nicht weg!® Ein Bildungsprojekt um Lebensmittel	16
Niedersächsischer Gesundheitspreis 2016	17
Verknüpfung von Gesundheitsmanagement und Arbeitsschutz ...	18
Zusatzmodul für GLL-Pilotschulen	18
Studentisches Gesundheitsmanagement	19
Nordstadtgarten – Eine Initiative für mehr Miteinander	20
Transparenz schaffen ... Von der Ladentheke zum Erzeuger	21
Auf die Freiräume kommt es an	22
Innovative Suchtprävention vor Ort: Preisträger*innen	23
Die Marte Meo Methode in der Praxisbegleitung	24
Bücher, Medien	25
Termine LVG & AFS	30
Termine	32

Mit herzlichen, vorweihnachtlichen Grüßen
Thomas Altgeld und Team



ULRICH GEBHARD

Naturerfahrung und Gesundheit

Im Verhältnis des Menschen zur äußeren Natur wird stets auch sein Verhältnis zu sich selbst sichtbar. Die Erfahrungen, die wir in und mit der Natur machen, sind auch Erfahrungen mit uns selbst. Naturphänomene sind damit auch Anlässe, uns auf uns selbst zu beziehen. Oft wird die Persönlichkeit des Menschen vor allem als das Ergebnis der Beziehung zu sich selbst und zu anderen Menschen verstanden. Die Erfahrungen, die Kinder mit vertrauten Bezugspersonen machen, bestimmen wesentlich die Persönlichkeit und auch, mit welcher Tönung die Welt wahrgenommen wird. Erikson hat dafür den Begriff Urvertrauen eingeführt. Hier nun geht es um die Bedeutung der Natur für die Konstituierung eines solchen Vertrauens. Die Vertrautheit der Welt lässt sich auch als das Ergebnis einer gelungenen Beziehung zur Natur, überhaupt zur Welt der Dinge, verstehen. Dinge sind für die Subjekte nicht nur objektive Gegebenheiten, sondern gleichsam auch Interaktionspartner*innen. Dadurch kann bei der Erfahrung von Natur atmosphärisch viel mehr mitschwingen als die neutrale Registrierung von Objekten.

Naturerfahrungen in der Kindheit

Mitscherlich äußerte bereits in den 60er Jahren die Vermutung, dass eine besondere Entfremdung von Natur – wie in den »unwirtlichen Städten« – soziale und psychische Defizite hervorruft und zwar vor allem bei Kindern. Danach »braucht« das Kind seinesgleichen: »nämlich Tiere, überhaupt Elementares, Wasser, Dreck, Gebüsche, Spielraum«. Das hat sich inzwischen weitgehend auch empirisch bestätigen lassen. In Studien zur Kleinkindentwicklung wird zum Beispiel hervorgehoben, wie wichtig eine vielfältige Reizumgebung ist. Neben dem Einfluss auf die Gehirnentwicklung trägt eine reizvielfältige Umwelt dazu bei, psychische Entwicklungsschritte anzuregen und zu fördern. Das Optimum liegt zwischen homogenen,

immer gleichen, vertrauten Reizen einerseits und sehr neuen und fremdartigen Reizen andererseits. Eine naturnahe Umgebung, in der sowohl relative Kontinuität als auch ständiger Wandel besteht, ist ein gutes Beispiel für eine derartige Reizumwelt, die eine Mittelstellung zwischen neu und vertraut einnimmt. Natürliche Strukturen haben eine Vielzahl von Eigenschaften, die für die psychische Entwicklung gut sind: Die Natur verändert sich ständig und bietet zugleich Kontinuität. Sie ist immer wieder neu und doch bietet sie die Erfahrung von Verlässlichkeit und Sicherheit. Die Vielfalt der Formen, Materialien und Farben regt die Phantasie an, sich mit der Welt und auch mit sich selbst zu befassen. Es ist davon auszugehen, dass es beim Menschen sowohl einen grundlegenden Wunsch nach Bindung und Vertrautheit, als auch ein ebenso grundlegendes Neugierverhalten gibt. Durch Naturerfahrungen können wir diesen eigentlich entgegengesetzten Bedürfnissen völlig zwanglos und vor allem gleichzeitig nachgehen. Ein wesentlicher Wert von Naturerfahrungen besteht in der Freiheit, die sie vermitteln (können). »Wir sind so gern in der Natur, weil diese keine Meinung über uns hat«, sagt Friedrich Nietzsche. Die Wirkung von Natur erignet sich nebenbei.

Naturerfahrung und Gesundheit

Die Erfahrung von äußerer Natur ist bedeutsam für die Entwicklung der inneren Natur des Menschen. Naturerfahrungen haben einen positiven Einfluss auf subjektives Wohlbefinden und Gesundheit, sie sind damit Faktoren für die Förderung von Gesundheit. Die empirischen Befunde zur gesundheitsfördernden Wirkung von Natur sind vielfältig. Naturräume mit Wiesen, Feldern, Bäumen und Wäldern haben eine belebende Wirkung bzw. bewirken eine Erholung von geistiger Müdigkeit und Stress. Erklärt werden diese Effekte oft mit evolutionären Annahmen, wonach eine Präferenzierung von naturnahen Umwelten und vor allem entsprechende Wirkungen mit biologisch fundierten Dispositionen zusammenhängen (Savannentheorie, Biophilie). Nach der »Attention Restoration Theory« wirken Naturräume deshalb günstig auf die Gesundheit, weil sie einen Abstand zum Alltagsleben ermöglichen und weil durch Naturerfahrungen verbrauchte Aufmerksamkeitskapazität regeneriert werden kann. Belegt sind Effekte sowohl in somatischer als auch in psychischer und sozialer Hinsicht.

Symbolische Valenzen von »Natur«

Aus salutogenetischer Sicht kann man Natur als einen wirkamen Faktor betrachten, der uns in der Polarität zwischen Gesundheit und Krankheit in Richtung des Gesundheitspols orientiert. Die Natur stellt gleichsam einen Symbolvorrat dar, der uns für Selbst- und Weltdeutungen zur Verfügung steht. Natur wird zu einem Symbol von Aspekten des eigenen Selbst oder – wie Caspar David Friedrich es sagt – zur »Membran subjektiver Erfahrungen und Leiden«. Dies wird für die heilsame und unter Umständen auch therapeutische Wirkung von Naturerfahrungen ein zentraler »Wirkfaktor« sein. Sowohl in der philosophischen Symboltheorie als auch in der empirischen Psychotherapieforschung wird angenommen, dass Symbole die Funktion haben, Sinnstrukturen zu konstituieren. Danach gibt es einen Zusammenhang von psychischer Gesundheit und dem Reichtum an symbolischen Bildern. Natur-symbolisierungen (zum Beispiel Wald, Wasser, Tiere) scheinen

hier eine besondere Bedeutung zu haben. In diesem Kontext ist auffällig, dass Kinder (und auch Erwachsene) Naturphänomene oft beseelen. Durch symbolisierende, anthropomorphe Naturdeutungen werden Naturerfahrungen persönlich bedeutsam. Auf symbolische Weise fühlt man sich bei Naturerlebnissen »gemeint« und angesprochen. Das gilt bei der Wirkung von Landschaften ebenso wie bei der Beziehung zu (Heim-)Tieren und Pflanzen. Vor allem ambivalente Bedeutungen von Natursymbolen machen sie für eine psychodynamische Verwendung gut geeignet, weil widersprüchliche innere Zustände einen symbolischen Anker finden können. Es ist gerade die Ambivalenz, die Naturerlebnisse für Menschen so anziehend macht. Die Natur in ihren widersprüchlichen Eigenschaften ist für die nie von Ambivalenzen freie menschliche Seele ein Ort, an dem die inneren Ambivalenzen ihr bedrohliches Potential verlieren können. Das sogenannte Kohärenzgefühl drückt die subjektive Überzeugung aus, dass das Leben verständlich, beeinflussbar und bedeutungsvoll ist. Es ist sehr wahrscheinlich, dass das Kohärenzgefühl durch Naturerfahrungen, durch Aufenthalte in der freien Natur, beim Wandern, im Garten, im Kontakt mit Tieren entwickelt werden kann. Damit wachsen auch die Kräfte, die uns in Richtung des Gesundheitspols wandern lassen. Eine solche naturnahe Umwelt hat zudem den Vorteil, dass sie relativ unerschöpflich ist und damit immer wieder zum Symbol eines geglückten, eines guten Lebens werden kann.

Literatur beim Verfasser

PROF. DR. ULRICH GEBHARD, Universität Hamburg, Von-Melle-Park 8, 20146 Hamburg, E-Mail: Ulrich.Gebhard@uni-hamburg.de

THOMAS KIRCHHOFF

Unsere Sehnsucht nach Natur liegt in unserer Kultur

Sehnsucht nach Natur ist in unserer Gesellschaft weit verbreitet. Wandern und Wildniscamps sind aktuelle Beispiele dafür. Die zahlreichen Naturfilme und Inszenierungen von Natur in der Werbung sind klare Indizien ihrer gesellschaftlichen Wertschätzung. Wie ist diese Wertschätzung von und Sehnsucht nach Natur zu erklären?

Sehnsucht nach Natur – biologisch oder kulturell fundiert?

Eine verbreitete Erklärung lautet: Unsere alltägliche Lebenswelt wird immer stärker technisch-industriell geprägt, »Künstliches« tritt zunehmend an die Stelle von »Natürlichem« – und als Reaktion darauf nimmt das Bedürfnis nach Natur zu. Diese Antwort setzt allerdings die These voraus, dass Menschen ein evolutionär verankertes und bis heute wirksames Grundbedürfnis nach Natur besitzen. Diese These stellt jedoch keine durch empirische Belege hinreichend gestützte wissenschaftliche Hypothese dar, sondern wohl eine biologistische Reformulierung sozialpolitischer Zivilisations- und Großstadtkritik. Entsprechend ignoriert jene Erklärung, dass keineswegs alle Menschen Sehnsucht nach Natur verspüren und viele Menschen offenbar ohne Naturbezug ein gutes Leben zu führen vermögen. Zudem ignoriert sie die erheblichen inner- und interkulturellen Unterschiede in der Sehnsucht nach



Natur – etwa das manche Menschen eher historische Kulturlandschaften, andere eher Wildnis aufsuchen. Viel besser erklärbar ist die (vielfältige) Sehnsucht nach Natur, wenn man sie nicht als biologisch verankertes Bedürfnis begreift, sondern als kulturelles oder kulturgeschichtliches Phänomen.

Gebirge – erst schrecklich, dann erhaben

Der kulturelle Ursprung unserer Sehnsucht nach Natur ist gut erkennbar am Bedeutungswandel, den Wildnis in den europäischen Kulturen durchlaufen hat. Im christlichen Weltbild hatte sie lange Zeit fast ausschließlich negative Bedeutungen. Gebirge, Meere und Wälder waren reale und symbolische Orte des moralisch Bösen. Gebirge deutete man als Mahnmale des Sündenfalls: als Ruinen einer ursprünglich wohlgeformten Erde, die durch die Sintflut zerstört wurde. Reisende zogen bei Alpenüberquerungen die Vorhänge ihrer Kutsche zu, um sich den hässlichen Anblick des schrecklichen Gebirges zu ersparen. Aber im Laufe des 17. Jahrhunderts änderte sich das grundlegend: Gebirge erhielten nun auch vor allem positive symbolische Bedeutungen. Die entscheidende Voraussetzung dafür war, dass man – nachdem die Welt traditionell als endlich galt – nun annahm, die Unendlichkeit Gottes müsse auch der Welt als seinem Werk zukommen. Gebirge wurden nun, gerade wegen ihrer für den Menschen unüberschaubaren und unverständlichen Komplexität, als Ausdruck göttlicher Erhabenheit gedeutet und so zum Ort der Gottesverehrung, zu »temples of nature«.

Sehnsucht nach Natur ... als Gegenwelt

Im weiteren Verlauf unserer Kulturgeschichte hat sich eine Vielzahl positiver Bedeutungen von Natur herausgebildet. Deren Hintergrund bilden zumeist nicht mehr theologische Weltbilder, sondern Ideale von menschlicher Vergesellschaftung und menschlicher Individualität. Gemeinsam ist diesen unterschiedlichen kollektiven Natursymboliken, dass Natur als Projektionsfläche für Ideen vom guten und richtigen Leben oder als positive Gegenwelt zu einer kritisch gesehenen Kultur als auch Zivilisation fungiert. Das kann ich hier nicht im Detail entwickeln, aber doch bis heute einflussreiche kollektive Natursymboliken benennen und schlagwortartig ihren

gesellschaftspolitischen Hintergrund andeuten. Ausgehend von Rousseaus Zivilisationskritik kann Natur bis heute die Idee eines einfachen, unentfremdeten, natürlich-tugendhaften Lebens in einer noch nicht moralisch verdorbenen, dekadenten Gesellschaft symbolisieren. In der Tradition der Romantik werden Naturlandschaften als Gegenwelt zur gesellschaftlichen Welt der Rationalität und Vernunft wahrgenommen. Sie fungieren als Orte subjektiv-ästhetischer Wiederverzauberung der Welt und der Suche nach dem Unbedingten. Wilde Natur wird symbolisch wertgeschätzt als Sphäre der Unvernunft und Spiegel der Abgründe der eigenen Seele. Wie Kant beschrieben hat, können uns Naturphänomene, deren Größe oder Regellosigkeit unser Anschauungsvermögen überfordert oder deren Kraft und Dynamik wir physisch nicht widerstehen könnten, dann faszinieren, wenn wir uns angesichts ihrer gewahr werden: Mit unserer Vernunft besitzen wir ein Vermögen, das allem Sinnlichen, insbesondere unserer eigenen Triebnatur, überlegen ist. In liberalistischer Tradition ist Natur der Ort, an dem man frei ist von einengenden gesellschaftlichen Regeln und Zwängen, an dem man uneingeschränkt entsprechend der egoistischen, individuellen »Natur« leben und auch die kulturell unterdrückte innere, triebhafte Wildheit ausleben kann. In der Tradition konservativer Weltbilder richtet sich die Sehnsucht nach Natur vor allem auf einzigartige Kulturlandschaften, in denen die ursprünglichen natürlichen Besonderheiten noch erkennbar sind. Relikte von Naturlandschaften werden wertgeschätzt als Orte einer natürlichen, harmonisch-vielfältigen, gemeinschaftlichen Ordnung, die zu erleben gesellschaftlichen Fehlentwicklungen wie Egoismus und abstrakt-bürokratischer Ordnung entgegenwirkt.

Mit Burkes Theorie des Naturerhabenen lässt sich die Sehnsucht nach erhabener und wilder Natur darauf zurückführen, dass sie – entgegen einer als öde, reizarm und verkopft erlebten Kultur – authentische Erlebnisse, Überraschungen und Nervenkitzel bietet, wodurch basale körperliche Gefühle und Emotionen angeregt werden, und sogar die Möglichkeit bietet, physisch-psychische Grenzsituationen zu bewältigen. Geradezu umgekehrt kann Natur aber auch als Ort der Ruhe faszinieren, wegen der Abwesenheit einer zivilisatorischen Reizflut und zivilisatorischer Leistungsanforderungen. Schließlich wird, hier ließe sich auf Nietzsche verweisen, Natur wertgeschätzt als Sphäre von A-Moralität und Bedeutungslosigkeit: In der Natur ist der Rahmen kultureller Bedeutungen, Sinnhorizonte und Moral verlassen, anstelle zweckrational durchgestalteter Objekte begegnet dem Menschen eine unerschöpfliche Variabilität nutzloser und sinnfreier Phänomene.

Dass diese vielgestaltigen Sehnsüchte nach Natur nicht in unserer Natur, sondern in unserer Kultur gründen, bedeutet nicht, dass sie in gesundheitlicher Hinsicht unerheblich wären. Es bedeutet nur, dass die Möglichkeit, diese Sehnsüchte auszuüben, primär eine Frage psychischer und erst sekundär psychosomatisch eine Frage körperlicher Gesundheit ist.

Literatur beim Verfasser

DR. THOMAS KIRCHHOFF, FEST – Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft e. V., Institut für Interdisziplinäre Forschung, Arbeitsbereich Theologie und Naturwissenschaft, Schmeilweg 5, 69118 Heidelberg, Tel.: (0 62 21) 91 22 42, E-Mail: thomas.kirchhoff@fest-heidelberg.de



KERSTIN FRIESENBICHLER

Biodiversität bewahren – Warum der Verlust der Vielfalt uns alle betrifft!

Was ist Biodiversität und warum ist sie wichtig für unsere Gesundheit?

Der Begriff »Biodiversität« ist den meisten Menschen im deutschsprachigen Raum noch ziemlich unbekannt. Eine 2015 veröffentlichte Umfrage der Europäischen Kommission deckte auf, dass nur 19 Prozent der Österreicher*innen und 17 Prozent der Deutschen dieses Wort schon einmal gehört haben und wissen, was es bedeutet. Biodiversität – oder biologische Vielfalt – umfasst die Vielfalt auf Ebene der Arten, der Gene und der Lebensräume sowie ihre Wechselbeziehungen untereinander. Intakte, reiche Natur liefert Services von unschätzbarem Wert – so genannte Ökosystemleistungen, welche kostenlos wesentlich zur gesunden und sicheren Gestaltung unseres täglichen Lebens beitragen. Dazu zählen Bereitstellung von Trinkwasser, Schutz vor Naturkatastrophen, Luftreinigung durch Vegetation, Nahrungsmittelproduktion durch Bestäubung oder die Regulierung des lokalen und regionalen Klimas. Neben den Basisleistungen für eine gesunde Umwelt und die Sicherung der menschlichen Lebensgrundlagen, trägt intakte Natur auch zu unserem Wohlbefinden und zur geistigen Entwicklung bei. Biodiversität ist zudem Reservoir für unzählige medizinische Produkte, die entweder direkt aus der Natur gewonnen werden oder nach dem Vorbild biologischer Strukturen entstehen.

Ein interdisziplinäres, rezent immer stärker an Bedeutung gewinnendes Forschungsfeld macht es sich zur Aufgabe, direkte und indirekte Zusammenhänge zwischen Biodiversität und Gesundheit festzustellen und aufzuzeigen – ein Brückenschlag, der in der Vergangenheit schon öfters vollzogen wurde: Rachel und Stephen Kaplan berichteten in den achtziger Jahren in ihrer »Attention Restoration Theory« über das stärkende und erholsame Potenzial der Natur und die erhöhte Konzentrationsfähigkeit nach einem Aufenthalt in derselben. Aus der gleichen Zeit stammt die Biophilie-Hypothese von Edward O. Wilson, welche besagt, dass Menschen ein evolutionär angelegtes Bedürfnis nach Nähe zur Natur und anderen Lebewesen haben, dessen Erfüllung zu ihrer Gesundheit und ihrem

Wohlbefinden entscheidend beiträgt. Die aktuelle wissenschaftliche sowie praktische Auseinandersetzung mit dem Thema ist breiter gefächert, von der landschaftsbezogenen Erholungsplanung, der gesundheitsfördernden Wirkung von Schutzgebieten über die Organismenvielfalt im menschlichen Verdauungstrakt bis hin zur Green Care-Initiative, die auch gesundheitsfördernde Aktivitäten durch Interaktionen zwischen Mensch und Natur beinhaltet. Der österreichische Umweldachverband beschäftigt sich im Rahmen des Projekts »Biodiversität und Gesundheit« intensiv mit der Thematik und setzt auf vielfältige Maßnahmen, um den Wert der biologischen Vielfalt für die Gesundheit aufzuzeigen und die Zusammenarbeit aller beteiligten Sektoren zu stärken. Auf internationaler Ebene befassen sich seit geraumer Zeit renommierte Institutionen mit der Vernetzung der Themenfelder Biodiversität und Gesundheit. Die Vereinten Nationen bearbeiteten 2005 im Rahmen ihrer groß angelegten »Millennium Ecosystem Assessment«-Studie in einem eigenen Biodiversitäts-Bericht die Zusammenhänge von Ökosystemen und menschlichem Wohlbefinden. 2015 entsprang einer Kooperation der Weltgesundheitsorganisation (WHO) mit der Convention on Biological Diversity (COB), dem Übereinkommen über die biologische Vielfalt, ein umfassendes Hintergrundwerk. In dem Bericht »Connecting Global Priorities: Biodiversity and Human Health« werden in 16 Kapiteln die direkten Zusammenhänge sowie die indirekten und bislang unzureichend erforschten Verschränkungen zwischen Biodiversität und Gesundheit diskutiert.

Mit dem Rückgang der Biodiversität verlieren wir eine wertvolle Ressource

Fest steht: Die Zusammenhänge von Biodiversität und Gesundheit sind so vielfältig wie die Natur selbst. Doch Biodiversität und Ökosystemleistungen sind durch verschiedene Faktoren hochgradig gefährdet. Der Verlust und die Degradierung der Lebensräume (durch Zerschneidung oder Landnutzungsveränderung) tragen maßgeblich dazu bei, ebenso wie der Raubbau natürlicher Ressourcen. Auch invasive nicht heimische Arten (Neobiota) stellen Bedrohungen für heimische Arten und Lebensräume dar und können auch die menschliche Gesundheit durch Allergene und eingeschleppte Krankheitserreger beeinträchtigen. Hinzu kommen Umweltverschmutzung (zum Beispiel durch Pestizide, Düngemittel) und anthropogen induzierter Klimawandel, der durch Verdrängung von kalteangepassten Arten aus ihren ursprünglichen Verbreitungsgebieten immer mehr an Bedeutung für den Biodiversitätsverlust gewinnt. Zahlreiche Indizien zeigen, dass der dramatische Trend des Biodiversitätsverlustes und der widersprüchliche Umgang der Menschen mit der Natur negative Auswirkungen auf die physische und psychische Gesundheit des Menschen mit sich bringen können. Das Ausmaß ist allerdings aufgrund komplexer Zusammenhänge sehr schwer festzustellen. Folgende Zahlen zeigen jedoch deutlich den Wert von Leistungen der biologischen Vielfalt: Mehr als 75 Prozent der führenden Nahrungspflanzen weltweit sind zumindest zum Teil von tierischen Organismen als Bestäuber abhängig. Der Weltmarkt für pharmazeutische Produkte aus natürlichen genetischen Ressourcen beträgt 75-150 Milliarden US-Dollar pro Jahr. Der Gesamtwert der Ökosystemleistungen des europäischen Schutzgebietnetzwerks Natura 2000 wird auf 200-300 Milliarden Euro jährlich geschätzt.



Nur gemeinsam sind wir stark – »Mainstreaming« von Biodiversität in alle Sektoren

Biodiversität bildet somit eine wesentliche Grundlage sowohl für das Wohlbefinden und die Gesundheit des Menschen als auch für sämtliche Bereiche von Wirtschaft und Gesellschaft. Um einen dringend notwendigen Stopp des Biodiversitätsverlustes zu ermöglichen, müssen alle Sektoren, die Biodiversität nutzen oder sie durch ihr Handeln beeinträchtigen, einen engagierten Beitrag dazu leisten, ihren Schutz voranzutreiben und die Vielfalt als Wert in ihren Strategien und Arbeitsprogrammen zu verankern. Es ist an der Zeit, dass der Wert der Vielfalt als Grundlage für sämtliche gesellschaftliche und wirtschaftliche Bereiche anerkannt wird. Ein erfolgreiches »Mainstreaming« von Biodiversität ist dafür die Voraussetzung. Nur durch gemeinsame Anstrengungen kann dem Biodiversitätsverlust Einhalt geboten und sichergestellt werden, dass die wertvollen Leistungen der Natur für unser tägliches Leben und unsere Gesundheit langfristig erhalten werden können.

Dieser Artikel wurde verfasst im Rahmen des Projekts »BIO.DIV.NOW«, das vom österreichischen Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft und der Europäischen Union gefördert wird.

Literatur bei der Verfasserin

KERSTIN FRIESENBICHLER, Umweldachverband, Biodiversität, Naturschutz & Ländliche Entwicklung, Strozzigasse 10/7-9, A-1080 Wien, Österreich, E-Mail: kerstin.friesenbichler@umweldachverband.at

STEFAN HEILAND

Gesundheitsrelevante Funktionen von Stadtnatur – Gemeinsame Aufgabe für Naturschutz und Gesundheitsförderung

Was haben Natur in der Stadt, ihr Schutz sowie die menschliche Gesundheit miteinander zu tun? Zunächst wird in § 1 Bundesnaturschutzgesetz (BNatSchG) der Schutz von Natur und Landschaft auch mit ihrer Bedeutung als Grundlage für Leben und Gesundheit des Menschen begründet. Die nationale Strategie zur biologischen Vielfalt fordert eine verstärkte Nutzung der Synergien von Naturschutz und Gesundheit und die Naturbewusstseinsstudien des Umweltministeriums aus den Jahren 2013 und 2015 zeigen, dass die überwiegende Zahl der Menschen in Deutschland der Natur in der Stadt eine hohe Bedeutung für ihre Gesundheit und Lebensqualität bei-



messen. In den Zielen und Aussagen des Stadtnaturschutzes und seinem Planungsinstrument, der Landschaftsplanung, spielt landschaftsbezogene Erholung (und damit indirekt Gesundheit) seit langem eine wichtige Rolle. Auch weitere Gesundheitsaspekte sind implizit bereits vielfach angesprochen, allerdings, ohne dass sie explizit benannt werden: Das gilt beispielsweise für den Schutz von Grundwasser und Oberflächengewässern (Badenutzung und Trinkwassergewinnung) oder die Erhaltung und Neuschaffung von Stadtwäldern und Grünanlagen (Bewegung, soziale Kontakte, Entspannung, Kalt- und Frischluftproduktion). In den letzten Jahren lässt sich jedoch ein verstärktes Interesse des Naturschutzes, aber auch der Stadtplanung, an gesundheitlichen Themen beobachten. Welche Potenziale bietet »Stadtnatur« nun für Schutz und Förderung der menschlichen Gesundheit? Unter Stadtnatur sind hier – im umgangssprachlichen und vereinfachten Sinne – alle Grünflächen einer Stadt (Parks, Friedhöfe, Wälder, Flussauen, begrünte Hinterhöfe, Gärten), aber auch einzelne Elemente, wie Stadtbäume oder Fassadenbegrünungen, zu verstehen, deren Qualität und gesundheitlichen Wirkungen freilich sehr unterschiedlich sein können.

Gesundheitsfördernde Potenziale, Wirkungen und Funktionen von Stadtnatur

Die Literatur belegt eine Vielzahl positiver Potenziale von Stadtnatur für die menschliche Gesundheit, in Einzelfällen (Allergien, vektorübertragene Krankheiten) sind aber auch Konflikte nicht auszuschließen. Es ist zu unterscheiden zwischen gesundheitsrelevanten Naturhaushaltsfunktionen, gesundheitsrelevanten Potenzialen und gesundheitsrelevanten Wirkungen von Stadtnatur. Gesundheitsrelevante Naturhaushaltsfunktionen sind Leistungen von Stadtnatur, die einen direkten Einfluss auf die Gesundheit haben können, ohne dass Menschen hierfür selbst aktiv werden müssen. Beispiele sind die Filterung von Luftschadstoffen und Stäuben durch Bäume und Sträucher, die Minderung städtischer Hitzeinseln durch Vegetationsflächen oder Schadstofffilterung in Böden, die von Bedeutung für die Trinkwassergewinnung sein kann. Gesundheitsrelevante Potenziale sind Leistungen, die nur bei aktiver Nutzung zu Wirkungen werden: So bietet ein Park das Potenzial zur körperlichen Aktivität, dieses muss jedoch, um wirksam zu werden, von Menschen genutzt werden. Diese Potenziale lassen sich analytisch in eine ästhetisch-sym-

bolische, soziale, psychische und physische Gesundheitskomponente gliedern. Ästhetische und symbolische Potenziale weisen Grünräume auf, sofern Menschen diese als »schön« empfinden. Grünräume können Symbol eines »geglückten Mensch-Natur-Verhältnisses« sein, angenehme Erinnerungen hervorrufen, zur Identifizierung mit einem Ort und damit insgesamt zum Wohlempfinden beitragen. Soziale Potenziale bestehen durch die öffentliche Zugänglichkeit von Grünräumen, die soziale Interaktion und Kommunikation ermöglicht und damit die gesellschaftliche Integration unterschiedlicher Bevölkerungsgruppen fördern kann. Ebenso wird die soziale Entwicklung von Kindern gefördert. Psychische Potenziale hat Stadtnatur, da ihre Betrachtung oder der Aufenthalt in Grünräumen stressreduzierend, entspannend und beruhigend wirken kann. Dies kann sich positiv auf die kognitive und emotionale Entwicklung auswirken sowie Aufmerksamkeit, Konzentrationsfähigkeit und Arbeitsleistung verbessern. Die Befunde zu physischen Potenzialen und Wirkungen von Grünräumen sind zum Teil widersprüchlich. So ist etwa umstritten, ob der Aufenthalt im Grünen die Mortalitätsrate verringert oder ob Grünräume in Wohnortnähe zu einer stärkeren körperlichen Aktivität anregen. Übereinstimmung besteht hingegen darin, dass sich Menschen nach einer Krankheit schneller erholen, wenn sie naturnahe Flächen und Einzelelemente (beispielsweise Parks, Bäume) betrachten oder sich in ihnen oder ihrem Umfeld aufhalten.

Erholungs- und Bewegungsverbünde und notwendige Kooperationen

Von besonderer Bedeutung ist Stadtnatur als attraktive »Kulisse« für die Alltagsbewegung von Menschen. Denn Umweltmediziner*innen zufolge ist die Förderung der Alltagsbewegung eine der wichtigsten Aufgaben der Gesundheitsförderung in Städten. Bewegung soll nicht nur in der Freizeit erfolgen, sondern muss fester Bestandteil des Alltags sein: Wege zur Arbeit, zum Einkauf, in die Schule sollten soweit möglich zu Fuß oder mit dem Fahrrad zurückgelegt werden. Hierfür sind attraktive, sichere und weitgehend straßenlärmfreie Wegeverbindungen in Grünräumen eine wichtige Voraussetzung. Dies kann auch zur Verringerung des Autoverkehrs beitragen und damit zur Reduzierung der Lärm- und Luftbelastung und zu einer insgesamt verbesserten städtischen Umwelt. Die Implementierung eines entsprechenden »Erholungs- und Bewegungsverbunds« durch Nutzung, Verbindung und Neuschaffung städtischer Grünflächen wäre eine wichtige gemeinsame Aufgabe von Stadtplanung, Stadtnaturschutz und den für Gesundheit zuständigen Behörden und gesellschaftlichen Akteur*innen. Die Nutzung bestehender Synergien zwischen den Gesundheits- und Naturschutzbelangen in der Stadt wird umso eher gelingen, je intensiver solche Kooperationen zwischen den entsprechenden Verwaltungen und sonstigen Akteur*innen gepflegt und ausgebaut werden. Dies wird nicht von selbst geschehen und ist mit Mühen verbunden. Dennoch ist eine gleichermaßen gesunde wie »grüne« Stadt nur durch Zusammenarbeit verschiedener Akteur*innen zu erreichen.

Literatur beim Verfasser

PROF. DR. STEFAN HEILAND, Technische Universität Berlin, Fachgebiet für Landschaftsplanung und Landschaftsentwicklung, Sekretariat EB 5, Straße des 17. Juni 145, 10623 Berlin, E-Mail: stefan.heiland@tu-berlin.de, Internet: www.landschaft.tu-berlin.de



CHRISTA BÖHME, CHRISTIANE BUNGE, THOMAS PREUSS

Umweltgerechtigkeit – eine Herausforderung für gesundheitsfördernde, nachhaltige Städte

Zahlreiche Untersuchungen belegen den räumlichen Zusammenhang von niedrigem Sozialstatus und höheren Umweltbelastungen wie Lärm, Luftschadstoffe, schlechterer Zugang zu Grünflächen und bioklimatische Belastungen. Nicht selten sind hiervon ganze Stadtquartiere betroffen. Gleichzeitig besteht bei Menschen mit niedrigem Einkommen und niedrigem Bildungsgrad eine höhere individuelle Vulnerabilität, die zu einer stärkeren gesundheitlichen Beeinträchtigung durch negative Umwelteinflüsse führen kann.

Soziale Lage, Umwelt und Gesundheit räumlich zusammendenken!

Vor diesem Hintergrund ist es notwendig, die Schnittstelle von Stadtentwicklungs-, Sozial-, Umwelt- und Gesundheitspolitik in den Städten stärker als bisher in den Blick zu nehmen. Für ein solches Zusammendenken von sozialer Lage, Umwelt und Gesundheit steht Umweltgerechtigkeit. Umweltgerechtigkeit zielt darauf, die sozialräumliche Konzentration gesundheitsrelevanter Umweltbelastungen zu vermeiden oder abzubauen sowie einen sozialräumlich gerechten Zugang zu Umweltressourcen (zum Beispiel öffentliche Grünflächen) zu gewährleisten. Ziel ist es, bestmögliche umweltbezogene Gesundheitschancen für alle – unabhängig vom sozialen Status – herzustellen.

Thema Umweltgerechtigkeit nimmt Fahrt auf

Seinen Ursprung hat das Thema Umweltgerechtigkeit in den USA, wo »environmental justice« in den 1980er Jahren vornehmlich von afro-amerikanischen Bürgerrechtsgruppen geprägt wurde. Sie protestierten gegen den Bau von Mülldeponien und andere die Umwelt und die Gesundheit belastende Industrieansiedlungen. In Deutschland stieß Umweltgerech-

tigkeit zunächst vor allem auf wissenschaftliches Interesse. Inzwischen beschäftigen sich aber auch Fachpolitik und Fachverwaltungen auf Bundes- und Landesebene sowie auf kommunaler Ebene mit dem Thema. So haben das Umweltbundesamt (UBA) und das Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) mehrere Forschungsvorhaben zur Umsetzung von Umweltgerechtigkeit auf kommunaler Ebene initiiert, und das Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit (BMUB) veranstaltete im Juni 2016 den bundesweiten Kongress »Umweltgerechtigkeit in der Sozialen Stadt«. Ebenfalls im Juni 2016 forderte die Umweltministerkonferenz der Länder in einem einstimmigen Beschluss, »dass Umweltgerechtigkeit unter dem Dach eines optimierten strategischen Gesamtkonzeptes zielführend umgesetzt werden sollte«. Im Masterplan Umwelt und Gesundheit des Landes Nordrhein-Westfalen ist Umweltgerechtigkeit als ein Schwerpunktthema gesetzt. Das Land Berlin hat ein kleinräumiges Umweltgerechtigkeitsmonitoring entwickelt und implementiert, das auch für andere städtische Regionen wegweisende Bedeutung hat. Auf kommunaler Ebene ist jedoch bislang nur vereinzelt eine systematische Beschäftigung mit dem Thema Umweltgerechtigkeit zu beobachten; eine breite Agendasetzung steht noch aus.

Forschungsvorhaben »Umweltgerechtigkeit im städtischen Raum«

Vor diesem Hintergrund hat das Deutsche Institut für Urbanistik (Difu) mit Förderung des Bundesministeriums für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit (BUMB) und des Umweltbundesamtes (UBA) von 2012 bis 2014 das Forschungsprojekt »Umweltgerechtigkeit im städtischen Raum« durchgeführt. Übergeordnetes Ziel des transdisziplinären und explorativ ausgerichteten Forschungsvorhabens war es, Elemente eines strategischen Ansatzes zur Schaffung von Umweltgerechtigkeit für die kommunale Praxis zu entwickeln. Ergebnis des Vorhabens sind Handlungsempfehlungen zur integrierten Betrachtung von Umwelt, Gesundheit und Sozialem im kommunalen Handeln.

Zentrale Ergebnisse und Handlungsempfehlungen

Die Stärke des Ansatzes Umweltgerechtigkeit liegt vor allem in seiner Eignung, integrierend zu wirken. Eine ämterübergreifende Umsetzung kann jedoch nur durch eine Abkehr vom sektoral ausgerichteten Verwaltungshandeln gelingen. Ziel sollte sein, bei allen relevanten Planungen und Vorhaben Aspekte von Umweltgerechtigkeit zu berücksichtigen. Instrumentelle Anknüpfungspunkte für Umweltgerechtigkeit bieten insbesondere Stadt(teil)entwicklungskonzepte, die Städtebauförderprogramme Soziale Stadt und Stadtumbau, die Bauleit-, Landschafts- und Lärmaktionsplanung sowie Umwelt-(verträglichkeits)prüfungen. Jedes dieser Instrumente bietet spezifische Potenziale zur Schaffung von mehr Umweltgerechtigkeit. Bei Umweltplanungen sind mit Blick auf Umweltgerechtigkeit – anders als in der bisherigen Praxis – sozialräumliche Aspekte zu berücksichtigen, und bei Umwelt-(verträglichkeits)prüfungen ist auf eine qualifizierte Betrachtung des Schutzgutes »menschliche Gesundheit« zu achten. Ein räumlicher Fachplan Gesundheit als neues Planungsinstrument kann zudem die proaktive Wahrung und Förderung von Gesundheitsbelangen – auch unter dem Aspekt von Umweltgerechtigkeit – in räumlichen Gesamt- und Fachplanungen unterstützen. Dies muss mit einer stärkeren sozial-

räumlichen Ausrichtung der kommunalen Gesundheitsämter einhergehen. Unter Umweltgerechtigkeit wird ebenfalls das Ziel gefasst, Verfahrensgerechtigkeit im Sinne gleicher Beteiligungsmöglichkeiten für alle herzustellen, beispielsweise bei Umgestaltungsmaßnahmen, die das direkte Wohnumfeld betreffen. Viele klassische Beteiligungsverfahren erreichen jedoch Bevölkerungsgruppen mit geringem Einkommens- und Bildungsstatus kaum oder gar nicht. Erfahrungen des Quartiersmanagements im Programm Soziale Stadt zeigen, dass mit aufsuchenden und aktivierenden sowie zielgruppen- und projektbezogenen Partizipationsansätzen diese Bevölkerungsgruppen besser erreicht werden können.

Umweltgerechtigkeit – eine Gemeinschaftsaufgabe

Ein Mehr an Umweltgerechtigkeit ist eine zentrale Herausforderung für gesundheitsfördernde, nachhaltige Städte. Auch wenn Kommunen dabei eine Schlüsselrolle zukommt, benötigen sie dabei Unterstützung. Im Forschungs-Praxis-Projekt »Umsetzung einer integrierten Strategie zu Umweltgerechtigkeit – Pilotprojekt in deutschen Kommunen« (2015–2017) unterstützt das Difu, gefördert vom BMUB und UBA, derzeit die drei Pilotkommunen Marburg, München und Kassel bei der Umsetzung zentraler Elemente des strategischen Ansatzes zu Umweltgerechtigkeit. Die Erkenntnisse aus den Pilotkommunen werden in eine Toolbox »Umweltgerechtigkeit vor Ort« einfließen. Nur durch das Zusammenwirken von Politik und Verwaltung auf Bundes-, Landes- und kommunaler Ebene, von Wissenschaft und Zivilgesellschaft wird es möglich sein, das Thema Umweltgerechtigkeit dauerhaft zu verankern und gesunde und nachhaltige Quartiere und Lebensbedingungen für alle Menschen in unseren Städten zu schaffen.

Literatur bei den Verfasser*innen

CHRISTA BÖHME, Deutsches Institut für Urbanistik (Difu), Zimmerstraße 13–15, 10969 Berlin, E-Mail: boehme@difu.de

URS NIGGLI

Ist Bio tatsächlich nachhaltig und gesünder – oder nur fürs gute Gefühl?

Ernährungssoziolog*innen sagen, dass ein gutes Gefühl beim Essen bereits der erste Schritt zu einem gesünderen Leben sei. Die 23.300 Biobauern und -bäuerinnen in Deutschland sehen ihre Kompetenz tatsächlich nicht nur in der guten landwirtschaftlichen Praxis. Sie sind Landschaftsgestalter*innen, Spezialist*innen für die Schonung natürlicher Ressourcen und Fachleute für gesunde Ernährung. Doch halten biologische Lebensmittel auch einem kritischen Faktencheck stand?

Ist Bio tatsächlich gesünder?

Dies ist wohl die häufigste Frage im Zusammenhang mit Bio. Die drei jüngsten wissenschaftlichen Metaanalysen aus den Jahren 2014 und 2016 unter der Leitung der Universität Newcastle in England geben eine überraschend klare Antwort: Biologisch produzierte Erzeugnisse sind ernährungsphysiologisch deutlich vorteilhafter als normale Lebensmittel. Es sind vor allem die Unterschiede bei den Mikronährstoffen in den Pflanzen, auch als Antioxidantien bezeichnet, welche in Bioprodukten zwischen 20 und 70 Prozent höher sind. Die wich-



tigsten Gruppen dieser bioaktiven Stoffe sind Polyphenole, Flavonoide oder Stilbene. Die regelmäßigen Untersuchungen der Lebensmittelbehörden von Baden-Württemberg zeigen zudem, dass die Rückstände in Bio-Früchten und -Gemüsen 80 bis 320 Mal tiefer liegen als in konventionellen. Ähnlich deutlich waren die Ergebnisse bezüglich Fleisch und Milch. Das Team rund um die Universität Newcastle überprüfte 196 wissenschaftliche Publikationen zu Milch und 67 zu Fleisch. Besonders auffallend war der Unterschied im Bereich der Fettsäurezusammensetzung und im Anteil an essentiellen Mineralstoffen und Antioxidantien. Biomilch und Biofleisch enthalten rund 50 Prozent mehr gesundheitsfördernde Omega-3-Fettsäuren als konventionell hergestellte. Biomilch enthält 40 Prozent mehr konjugierte Linolsäure (CLA) mit gesundheitsfördernden Eigenschaften und enthält leicht höhere Anteile an Eisen, Vitamin E und einigen Carotinoiden.

Der Anbau und die Tierfütterung bestimmen die Qualität

Die hohe Bodenfruchtbarkeit auf Biobetrieben beeinflusst die Bildung von Antioxidantien in den Pflanzen positiv. Biopflanzen müssen nämlich robuster sein, sich gegen Krankheiten selber wehren. Die Abwehrstoffe der Pflanzen sind eben diese bioaktiven Stoffe. Die Unterschiede bei Milch und Fleisch sind hauptsächlich auf die unterschiedliche Fütterung von biologisch und konventionell gehaltenen Tieren zurückzuführen. Bei Wiederkäuern (Rind, Schaf, Ziege) wird auf Kosten von Kraftfutter der Verzehr von Raufutter gefördert, die natürliche Ernährung dieser Weidetiere. Für Geflügel und Schweine fordern die Biorichtlinien Auslauf im Freien, sodass auch diese Tiere mehr Gras und Kräuter fressen.

Sind diese Unterschiede aber tatsächlich relevant?

Dass Bioprodukte mehr sekundäre Pflanzenstoffe enthalten und gleichzeitig weniger unerwünschte Stoffe (Pestizidmehrfachrückstände, Cadmium) ist nicht ganz unerheblich. Schließlich gehen in einem Menschenleben etwa 40 Tonnen Lebensmittel durch sein Verdauungssystem. Antioxidantien sind sehr aktive Stoffe und gelten als gesundheitsunterstützend. Sie können die Zellalterung verlangsamen und haben positive Einflüsse bei vielen Erkrankungen. Ernährungsphysiologisch

erwünscht sind auch die höheren Gehalte an mehrfach ungesättigten Fettsäuren (Omega-3 und CLA) in tierischen Erzeugnissen. Viele Ernährungsfachleute bleiben aber skeptisch. Denn sich gesund ernähren heißt in erster Linie, mehr Gemüse und Früchte zu essen und weniger Fett und Zucker. Das kann man mit biologischen und konventionellen Produkten gleichermaßen tun. Da die Preise für Ökoprodukte deutlich höher sind, sehen Gesundheitsfachleute die Bio-Welle auch als etwas Elitäres an. Denn auch Haushalte mit bescheidenen Einkommen können sich mit Frischprodukten und einer ausgewogenen Diät sehr gesund ernähren. Zudem gibt es keine Ernährungsstudien, welche die Gesundheitswirkung von überwiegend biologischer Ernährung bei einer großen Gruppe von Menschen beweisen.

Biologisch essen bedeutet nachhaltig mit den natürlichen Ressourcen umzugehen

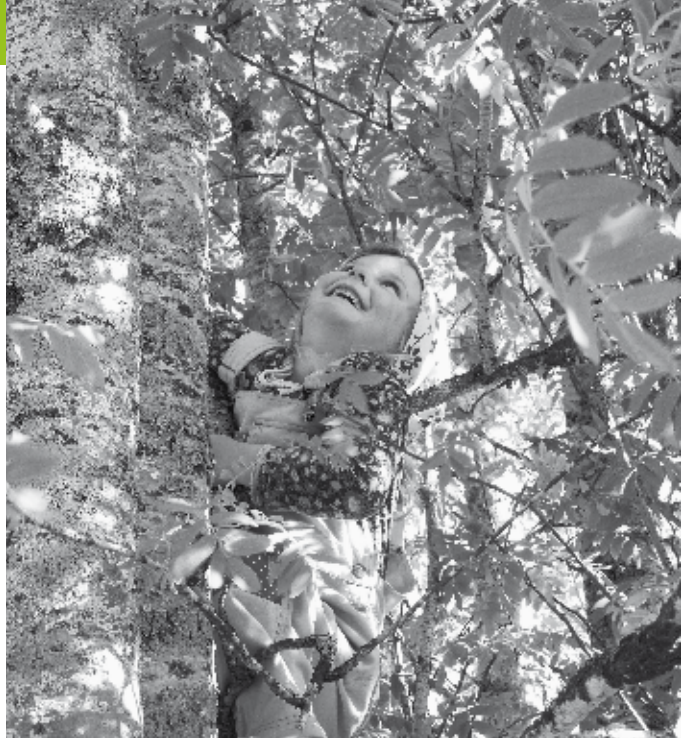
Die ökologischen Vorteile des Ökolandbaus sind hingegen unbestritten. Mit seiner Anbautechnik fördert der Ökolandbau höhere Humusgehalte in den Böden. Die Aktivitäten der Lebewesen im Boden wie Bakterien, Pilze, Regenwürmer und Bodeninsekten steigen bei einer Umstellung auf die biologische Landwirtschaft deutlich an. Diese machen die Ackerkrume stabiler und helfen mit, dass Bioböden Regenwasser besser aufnehmen und speichern können. Sie machen aus Ernte- und Wurzelresten rasch organische Substanzen und Nährstoffe für die Pflanzen. Es wird Kohlenstoff im Boden gespeichert, was die CO₂-Anreicherung in der Luft abmindert und die Klimaerwärmung bremst. Auch die oberirdische Vielfalt an kreichenden und fliegenden Tierchen nimmt zu, genährt und geschützt von Beikräutern im Unterwuchs des Getreides, von blühenden Pflanzen in den Ackerrandstreifen und auf vielen Betrieben von einer bewusst gepflegten Vielfalt von Hecken, Hochstamm-Obstbäumen, abgestuften Waldsäumen und Bachläufen. Eine gute ökologische Praxis löst also eine ganze Kaskade von positiven Umweltwirkungen aus.

Mit Bio macht man vieles richtig

Wenn man sich biologisch ernährt, macht man also vieles richtig. Ökobetriebe öffnen deshalb gerne ihre Betriebe für Besucher*innen und zeigen stolz ihren Umgang mit der Natur, der Landschaft, den Menschen untereinander und den Tieren. Dies sind Qualitäten, die sich oft nicht in nackten Zahlen ausdrücken lassen. Und doch warten auf den Ökolandbau Herausforderungen. Der wirtschaftliche Druck lastet auch auf den Biobetrieben, weil die konventionelle Landwirtschaft produktiver, effizienter und weniger umweltbelastend wird. Zudem drücken Bio-Importe aus Billigländern die Preise. Aus der Grundlagenforschung drängen neue Anwendungsmöglichkeiten in die Landwirtschaft und die Verarbeitungsindustrie, denen die Biobranche skeptisch gegenüber steht. Die Stichworte sind Robotik, Nanotechnik oder molekulare Züchtung. Die drängende Frage lautet deshalb, wie sich die Sorge um die Natur, der Respekt vor Mensch und Tier und die gesunde Ernährung mit hochwertiger Qualität in diese »Schöne neue Welt« retten lassen.

Literatur beim Verfasser

PROF. DR. DR. URS NIGGLI, Research Institute of Organic Agriculture, Forschungsinstitut für biologischen Landbau (FiBL), Ackerstraße, CH-5070 Frick, Schweiz, Tel.: (00 41 62) 865 72 72, E-Mail: urs.niggli@fibl.org, www.fibl.org



ECKHARD SCHIFFER

Naturerleben und Verzauberung Begegnungen in salutogenen Intermediärräumen

Kinder werden durch Geschichten verzaubert. So Bruno Bettelheim. Es sind Erzählungen, die Kinder ansprechen und auf die sie mit inneren Bildern antworten. Hierbei begegnen sich Kind und Groß-/Eltern in gemeinsamen Bilderwelten und Stimmungen, die sich aus dem zeitgleichen Erzählen und Hören einer Geschichte ergeben. Der dialogische Modus dieser Begegnungsweise lässt einen salutogenen Intermediär- oder Möglichkeitsraum entstehen. So wie dies uns ansprechen kann und in uns lebendige Antworten entstehen lässt, kann uns auch »die Natur« verzaubernd ansprechen. Dies gilt insbesondere vor dem Hintergrund eines animistischen Naturverständnisses im Kindesalter. Grundsätzlich sind Intermediärräume Freiräume für die dialogisch-schöpferische Entfaltung in jedem Lebensalter erforderlich. »Angesiedelt« zwischen Innen- und Außenwahrnehmung sind sie nicht vermessbar, nur erlebbar und entfalten sich im Angesprochenensein frei von Zwang aus dem Dialog heraus. Im Vordergrund steht nicht die Ergebnis- sondern die Prozessorientierung. Es sind Möglichkeitsräume für eine Affektdifferenzierung im Zusammen-Spiel und reichhaltige senso-motorische Welterfahrung. Entfalten kann sich zugleich ein kreativer Eigen-Sinn bei wertschätzender Wahrnehmung in dialogischer Kooperativität bei Begegnungen unter der Erkennungsmelodie der frühen Lächeldialoge. In den frühen Intermediärräumen kann daher das Urvertrauen vielmehr eine sichere Bindung und in der weiteren Fortsetzung das Kohärenzgefühl als Grundlage von körperlicher, seelischer und sozialer Gesundheit gefördert werden. Insofern hat ein Naturerleben, das Intermediärräume ermöglicht, eine salutogene Kraft. Hierfür einige praktische Beispiele:

Der Klassenausflug mit einer zweiten Grundschulklasse

Ziel war eine Wiese mit einigen Obstbäumen, einem ca. vier Meter hohen Hügel und einer Buddelstelle mit lehmigem Sand. Ungefähr 20 Minuten lang tummelten sich die Kinder



kreischend und lachend auf dem Hügel. Danach war Buddeln angesagt. Auch dabei ging es um keinen Wettbewerb, sondern nur um die Freude, in diesem Sand zu buddeln. Die Lehrerin hatte den Kindern gesagt: »Ihr könnt das tiefste Loch der Welt buddeln.« Mit großer Begeisterung, Ausdauer und Anstrengung gingen die Kinder dann mit »tanzenden Spaten« ans Werk. Die Eltern, die später dazu kamen, waren von ihren Kindern beeindruckt. Manche hatten bislang ihre Kinder noch nicht so »bewegt«, das heißt engagiert und erzählfreudig erlebt. Indem die Kinder sich bewegten und zugleich etwas bewegten, entfalteten sich gemeinsame Selbstwirksamkeitserfahrungen und Kooperativität. So wurde ein Wir-Gefühl oder Gruppen-Kohärenzgefühl in der Klasse als Grundlage sozialer Gesundheit gefördert. Lange Zeit konnten die Kinder sich auch mit großer Aufmerksamkeit und Entdeckerlust an einem Tümpel in der Nähe der Buddelstelle aufhalten. Über die verschiedensten Froscharten und anderes Getier kamen sie ins Gespräch und erprobten einen behutsamen Umgang mit den Fröschen. Wechselseitig erinnerten sie sich daran, wenn sie sich »ihren« Frosch näher anschauen wollten. »Du willst ja auch nicht, dass man Dich quält und zerquetscht«. »Achtung vor der Kreatur« verknüpfte sich hier mit früher Mentalisierungsfähigkeit als wesentlicher Teilkomponente sozialer Gesundheit. Für die kindliche Hirn- und Gedächtnisentwicklung einschließlich Entfaltung kognitiver Fähigkeiten sind vielfältige eigen dosierte Sinneserfahrungen – Muskelsinn inklusive – sowie eine Orientierung in einer dreidimensionalen Welt ungemein förderlich. Damit ist aber nicht nur die Intensität der Eindrücke, sondern auch deren Qualität und Unterscheidbarkeit gemeint.

Eine Nachtwanderung durch die Dünen und auf dem Strand während eines Schullandheim-Aufenthaltes auf der Insel ...

... ermöglicht, die leisen Vogellaute in der Stille wahrzunehmen, ebenso ferne Lichter und die Helligkeit der Sterne in einer tatsächlich noch dunklen Nacht; dazu barfuß am Strand den Sand unter den Füßen spüren sowie das Eigentümliche der Brandungsaromen: Algen, Tank und Muscheln, dazu das Salz auf den Lippen schmecken. Das nicht nur hörbare, son-

dern auch mit der ganzen Körperlichkeit spürbare Brandungsrauschen, die Weite des Horizontes sowie der Sonnenuntergang lassen eine unbenennbare, fast feierliche Stimmung aufkommen, die jeden Abend die Menschen zum Verweilen an den Strand einlädt. Der Kommentar: »Das tut mir gut« lässt einen positiven Einfluss auf das Kohärenzgefühl vermuten.

Eine Fahrradtour durch den Urwald an der Hunte

Die Bäume dürfen hier wachsen – und umfallen – wie sie wollen. »Anhalten... Mal Gucken... Klettern ...!« rufen die Kinder. Dass dieser Wald so wachsen kann »wie er will« fasziniert die Kinder. Der Wald spricht sie unmittelbar an. Die Spiel-Regel »Nichts wird zerstört«, wird von den Kindern sofort akzeptiert. Es zeigt sich spontane Bewegungs- und Erkundungsfreude. Die Naturmaterialien fördern und ermöglichen schöpferische Entfaltung: Buden, Brücken, Irrgärten bauen, »Fluchtbäume« entdecken, Kränze winden. »Wollen wir weiterfahren?« »Nein, noch lange nicht!« Vermutlich wird hier eine archaische Verfasstheit des Homo sapiens angesprochen, die auch einen neurobiologischen Hintergrund hat.

Schlussbetrachtung:

Begegnung mit der menschlichen Natur

Nicht thematisiert wurde bisher die Ansprache des Menschen durch die menschliche Natur. Aber auch diese ist möglich und kann wie bei der Baby-Begegnung im Kindergarten und in der Schule – neuestens auch im Altersheim – verzaubern. Zum »Setting«: Eine Mutter kommt mit ihrem erst einige Wochen alten Kind über ein Jahr einmal wöchentlich in den Kindergarten. Die Kinder schauen zu und sprechen zwischendurch auch darüber, wie das Baby lacht, schläft, schreit, gefüttert und gewickelt wird. Späterhin gibt es auch Sprach- und Handlungsdialoge zwischen dem Baby und den Kindern. Diese sind dabei fasziniert und hochkonzentriert. Zudem identifizieren sie sich mit dem Säugling auf dem Schoß der Mutter, fühlen sich dabei angenommen und geborgen. In Begegnungen, in denen wir uns im Hinblick auf Sinnhaftigkeit, Verstehbarkeit und Gestaltbarkeit angesprochen erleben und ohne Zwang darauf antworten können, eröffnen sich Möglichkeitsräume für unser Kohärenzgefühl. Dieses ist im Salutogenese-Modell Grundlage unserer seelischen, körperlichen und sozialen Gesundheit.

Literatur beim Verfasser

DR. ECKHARD SCHIFFER, Psychosomatische Medizin und Psychotherapie, Wilhelmstraße 3, 49610 Quakenbrück, E-Mail: e.h.schiffer@t-online.de

ROSEMARIE GEMBA

Naturerlebnisräume – Gestaltung von Kitas, Schul- und Firmengeländen Lebensräume natürlich gestalten

Gärten in Neubausiedlungen oder Schulgelände mit großen, asphaltierten oder gepflasterten Flächen sind oft flach und übersichtlich, ohne Höhen und Tiefen, ohne Räume, ohne Halt zu geben. Ein wenig Abstandsgrün findet sich am Rand. Das Bauwerk soll gut sichtbar bleiben. Aber auch Kindergärten und Spielplätze sind mit genormten Spielgeräten möbliert. Traurig wirkt das oft, steril und kalt, kein bisschen verwunschen.



Neue Gärten heute, und welche Vorbilder wir unseren Kindern damit bieten

Neue Gärten sind heute oft öde Steinflächen mit einzelnen, oft exotischen Zierpflanzen, die wenig bis keinen Wert für unsere heimische Tierwelt besitzen. Oft wird die Steinfläche vorher mit wasserdurchlässiger Folie ausgelegt. Es sollen nur die Pflanzen wachsen, die eingesetzt wurden. Für die Erhaltung dieses Zustandes werden in der Regel Kunstdünger und Gift benötigt, das als Pflanzenschutzmittel umschrieben ist. Alles gelangt irgendwann ins Grundwasser. Gefährdet ist damit auch unser Trinkwasser. Mittlerweile ist ein Drittel der Fläche Deutschlands in einem schlechten ökologischen Zustand, Tendenz steigend. Wasser ist neben Boden und Luft ein wichtiges Schutzgut. Ein Garten wird von seinen Besitzer*innen oft als etwas Statisches empfunden und so behandelt. Das heißt: Alles soll bleiben, wie es ist! Für viele Kinder sind diese Gärten heutzutage prägend. Naturnahe Gärten mit Obstbäumen, Kräutergarten, Gemüsegarten, Blumenwiesen – das kennen die meisten nur noch von ihren Großeltern. Ein naturnaher Garten ist genau das Gegenteil. Natur ist ein Prozess, ein Werden und Vergehen im Wechsel der Jahreszeiten, eine immerwährende Entwicklung und Veränderung.

Wie kann eine naturnahe (Um-)Gestaltung gelingen?

Erfahrene Planer*innen, Beteiligung der Nutzer*innen, sorgfältige Planung und die Verwendung geeigneter Materialien sind entscheidende Gelingensfaktoren.

Die Benutzer*innen in allen Phasen des Projektes beteiligen

Die Beteiligung beginnt bei der Planung und geht weiter beim Bau, bei der Nutzung und der Pflege. Eine Reihe von Gesetzen, u. a. der Paragraph 22 e der Nds. Gemeindeordnung (NGO) sichert das Recht auf Beteiligung, auch von Kindern und Jugendlichen. Das Recht auf Beteiligung umzusetzen ist aber nicht genug. Mit den demokratischen Rechten erwachsen auch demokratische Pflichten, die dort wachsenden Pflanzen

und die Tierwelt zu respektieren und zu schützen, zum Beispiel mittels regelmäßiger Beteiligung an der Pflege. Dabei kann man den Forscherdrang der Kinder nutzen und mit Lupegläsern Insekten und Blüten betrachten. Auch sogenannte »Ekeltiere« wie Spinnen können so hautnah, mit intensiven Gefühlen, erlebt und besprochen werden.

Eine Planer*in mit Erfahrungen in naturnahen Projekten einbeziehen

Naturnahe Außenanlagen unterscheiden sich bereits in den planerischen Ansätzen wesentlich von herkömmlichen Projekten:

- » Bei Neuanlagen:
Der Boden wird so wenig wie möglich versiegelt.
- » Bei Umgestaltungen:
Der Boden wird großflächig entsiegelt.
- » Bei Geländegestaltung:
Eine natürlich wirkende Geländemodellierung mit Hügeln, Mulden, Wegen, Trockenmauern, Büschen, Freiflächen wird geschaffen.
- » Bei Gliederung in Nutzungsräume:
Die Fläche sollte beispielsweise in Aktivbereiche und Ruhebereiche eingeteilt werden.
- » Bei der Bepflanzung:
Pflanzen spielen die Hauptrolle, nicht Spielgeräte, denn die Verweildauer an Spielgeräten ist in der Regel kurz!
- » Bei einem Firmengelände:
Hier werden – je nach Größe – die Bedürfnisse der Beschäftigten berücksichtigt: Wege zum Entspannen und Kraft schöpfen, Ruhezeiten für Pausen und Besprechungen mit Sitzmöglichkeiten und Tischen, ein Teich und ähnliches.

Unter diesen Vorüberlegungen wird das Gelände auch zu einem guten Ort für Naturerlebnisse und Artenschutz. Empfehlenswert ist, den entsprechenden Gemeinde-Unfallversicherungsverband (GUV) in Niedersachsen bereits im Planungsstadium einzubeziehen.

Sich genügend Zeit für die Planungen nehmen

Ideensammlung und Meinungsbildung brauchen Zeit und eine intensive Auseinandersetzung. Besichtigen Sie beispielhafte Anlagen. Beobachten Sie die Kinder beim Spiel, sprechen Sie mit den Mitarbeiter*innen und nutzen Sie deren Erfahrungen. Zur naturnahen Gestaltungen umsteigen auf:

- » Andere Böden:
Bevorzugt werden nährstoffarme Substrate wie Sand, Kies, Schotter statt Mutterboden oder zertifizierter Gütekompost statt torfhaltiger Materialien.
- » Regionale Baustoffe, auch unbelastetes Altmaterial sind bestens geeignet.
- » Andere Bautechniken, beispielsweise unstarre Fundamente ohne Beton sowie offene Fugen.
- » Andere Pflanzen:
Überwiegend heimische Wildpflanzen als Lebensversicherung für die heimische Tierwelt statt Exoten.
- » Andere Pflege:
Eine natürliche Pflanzendynamik ermöglichen.

Naturnahe Außenanlagen führen nicht zu mehr Unfällen, sondern fördern kindliche Entwicklung

Kinder brauchen Strukturen, die ihnen Halt und Orientierung bieten. »Eine Kindertagesstätte sollte ein Ort sein, der den

Kindern Geborgenheit gibt, ihren Spielbedürfnissen entgegen kommt und ihnen erlaubt, viele Erfahrungen in der Natur zu machen« so Kirsten Raschka, damalige Leiterin der Kita Wilde 9 in Lengede. Die Kita wurde 2013 von der Nds. Bingo-Umweltstiftung für ihr vorbildliches Außengelände ausgezeichnet. Kinder wollen Spuren hinterlassen, in der Krippe, im Kindergarten, in der Schule – dafür brauchen sie auch loses Material, das nach Herzenslust verbaut und verändert werden kann. Unerlässlich dafür sind Sand, Steine, Blüten, Blätter, Samen, Stöcke, Äste, Bretter, Wasser ...

Naturnahe Außengelände ohne genormte Treppenstufen und mit giftigen Pflanzen weisen keine höhere Unfallquote auf als herkömmliche Außengelände. Im Gegenteil, sie fördern sogar die kindliche Entwicklung. Kinder mit Spielmöglichkeiten in naturnaher Umgebung sind überwiegend:

- » zufriedener und ausgeglichener, auch untereinander
- » streiten weniger
- » ihr Spiel ist intensiver und kreativer
- » sie entwickeln sich motorisch schneller und besser
- » Schulkinder lernen besser, wenn die Schule im Grünen liegt.

Allein der Anblick von Wald und ähnlichen Strukturen senkt den Stresshormonspiegel bei Kindern und Erwachsenen. Zufriedene Kinder wirken sich auch entspannend auf die Arbeitssituation der Erwachsenen aus. Wichtig sind klare Regeln für die Nutzung des Geländes und den Schutz der Natur, die nicht nur vereinbart, sondern gelebt werden. Dabei erlernen und erleben alle Beteiligten, dass sie selbst ein Teil der Natur sind.

Literatur bei der Verfasserin

ROSEMARIE GEMBA, Waterkamp 24, 31234 Edemissen, Tel.: (0 51 76) 9 00 38,

E-Mail: Rosemarie.Gemba@gmx.de, Internet: www.Rosemarie-Gemba.de

DIETMAR KRESS

Mitmachen bei Greenpeace: Motive und Umsetzung

Immer mehr Menschen engagieren sich weltweit in 43 Ländern als Ehrenamtliche bei Greenpeace. 2016 sind es über 32.000 Menschen, die sich kontinuierlich engagieren. In Deutschland machen rund 5.000 Ehrenamtliche ab 15 Jahren bei Greenpeace mit, einige tausend junge Menschen unter 15 Jahren sind in Greenteams oder lose in Schulklassen aktiv.

Vom Wissen zur Tat

Wenn die Ursachen der Klimaerwärmung Jahrzehnte zurückliegen und die gewaltigen Auswirkungen erst in Jahrzehnten massiv zu spüren sind, ist es nicht einfach, sich auch für die Verringerung der Treibhausgase hier und jetzt einzusetzen. Und trotzdem hat sich das Thema erst über das millionenfache Engagement auf die Agenden der internationalen Politik gesetzt. Dieses Engagement wird umso wichtiger, wenn es dabei hilft, Konsum und Ressourcenverbrauch zu verringern. Eine humanistische und naturphilosophisch begründete Po-



litik und balancierte Entwicklungschancen sind nicht im Interesse multinationaler Konzerne und autokratischer Eliten. Deren Macht und Reichtum hängt von der Ausbeutung von Menschen, Natur und Ressourcen ab. Ehrenamtliches Engagement kann hier Widerstand leisten. Ein Bildungsansatz ist dabei »Peer-Group-Orientierung«. Wissen und Sicherheit wird zur Handlungsbereitschaft und Gruppe sowie Organisation schafft mögliche Plattformen für Handlungsmöglichkeiten.

Engagement braucht Begeisterung

Es wird oft gefragt, warum sich nicht mehr Leute zu globalen Themen engagieren. Manchmal ist die Antwort einfach: Sie wurden nicht gefragt. Darüber hinaus sind viele Menschen in der Medienwelt geradezu »ent-emotionalisiert«, je mehr schlimme Beiträge zu einem bestimmten Thema verbreitet werden. Die Menschen stumpfen nicht bloß ab, sondern sie ziehen sich gleichsam einen Schutzmantel gegen die furchtbare nächste Nachricht über. Ohne einen Ausweg und Hoffnung für Lösungen gibt es keine positiv emotionale Aufladung, sich zu engagieren. Ebenso schwer ist die Änderung des eigenen Lebensstils, die Mitgliedschaft in gesellschaftlichen Institutionen und Vereinen oder aktives Mitmachen in einer Gruppe. Keine Aktion ist zu gering oder zu klein, auch die großen Institutionen und Vereine sind nur aus der Summe des Engagements vieler Einzelner überhaupt denkbar.

Motive des Engagements

Beobachtet wird, dass die Zahl der gesellschaftlich Engagierten insgesamt steigt. Bei Greenpeace wächst insbesondere die Zahl der Student*innen, Selbständigen und Menschen über 50 Jahre. Weiterhin bleibt die Abiturient*innenquote überdurchschnittlich. Die Motive, sich zu engagieren, sind vereinfacht gesagt, sowohl altruistischer Art, sich für eine bessere Welt einzusetzen, als auch sozialer Art, mit Gleichgesinnten die Lust auf Widerständigkeit zu erleben. Regelmäßig spielen bei Befragungen folgende Faktoren die größte Mo-

tivationsrolle: Stimmung und Spaß in der Gruppe, die Situation in der Welt zu verbessern, die Möglichkeit etwas bewirken zu können. Auch viele ältere Menschen machen mit, wenn auch das Durchschnittsalter der Aktivist*innen knapp über 30 Jahre ist. Die Hälfte der Älteren ist neben der Greenpeace-Arbeit noch in anderen Vereinen und Organisationen aktiv, zumeist noch in anderen Umweltschutzgruppen und im Sport. Allerdings sind deren Interessen noch breiter gestreut als bei den Jüngeren. Ein breites Angebot, jedoch eher nicht in abgeschlossenen Senior*innengruppen, sondern in der altersgemischten »Normalgruppe« integriert, ist attraktiv für die immer größer werdende Altersgruppe der über 50-Jährigen.

Faktoren für gelingende Ehrenamtsarbeit

Voraussetzung für die Zufriedenheit und funktionierende Verbindung zwischen Haupt- und Ehrenamt sind Zuverlässigkeit, Kommunikation und Freundlichkeit im Umgang miteinander. Als persönliche Highlights von Ehrenamtlichen werden zuerst Seminare genannt. Störungen für die Stimmung in der ehrenamtlichen Arbeit sind zumeist auf soziale Faktoren zurück zu führen. Dazu gehören mangelndes Zeitkontingent und mangelnde Bereitschaft anderer Mitglieder, Weggang von Mitgliedern und einzelne schwierige Personen in der Gruppe. Weit weniger stark stören sich ehrenamtlich Engagierte bei Greenpeace an rechtlichen Konsequenzen oder zu wenigen Möglichkeiten der Selbstorganisation und Selbstwirksamkeit.

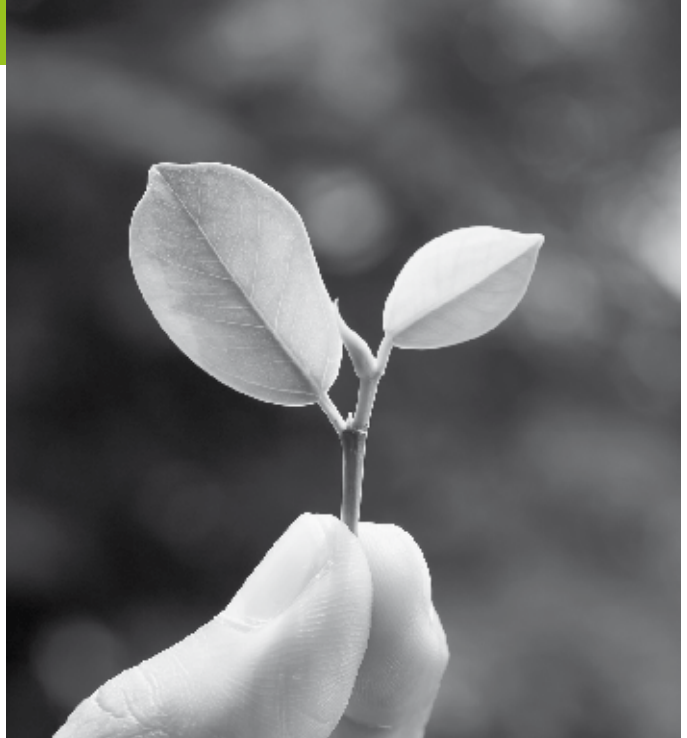
Was Ehrenamtliche wichtig finden

Ganz oben auf der Wichtigkeitsliste steht, sich für die Natur und Umwelt einzusetzen. Sich selbst darzustellen oder auf Druck von Freunden und Eltern zu reagieren, stehen ganz hinten im Wichtigkeitsranking. Umweltschutzarbeit, Aktionen machen und Standardarbeit auf der Straße ist also eher etwas für Leute, die altruistische über egoistische Werte stellen. Daneben stellen wir fest, dass Erfolg ein hoher Engagementfaktor ist. Je mehr subjektiv empfundenen Erfolg ehrenamtlich Tätige erleben, umso mehr Stunden engagieren sie sich. Die Wertschätzung von außen, ob von Freunden oder in der Öffentlichkeit, hängt stark vom subjektiven und objektiven Erfolg ab. Wird dieser im Team erreicht, ist die größte Zufriedenheit in der ehrenamtlichen Arbeit messbar. Nicht zuletzt ist ehrenamtliches Engagement ein großer Zeit- und Geldfaktor für eine Organisation wie Greenpeace Deutschland. Einer durchschnittlichen ehrenamtlichen Stundenzahl für Greenpeace von insgesamt rund 1 Million Stunden im Jahr kann ein Äquivalent von 14 Millionen Euro Arbeitsleistung gegenüber gestellt werden.

Zusammengefasst sind die Faktoren gelingender ehrenamtlicher Arbeit: Weiterbildung und Qualifizierung, ein klarer und überschaubarer organisatorischer Rahmen, auf Ehrenamtlichkeit ausgerichtete Marketing, kollegiale Zusammenarbeit mit Hauptamtlichen, unmittelbar befriedigende Tätigkeiten und soziale Netzwerke in persönlicher Gemeinschaft.

Literatur beim Verfasser

DR. DIETMAR KRESS, Greenpeace Deutschland e. V., Hongkongstraße 10, 20457 Hamburg, Tel.: (0 40) 3 06 18-2 96, E-Mail: Dietmar.Kress@greenpeace.de



IMPRESSUM



» **Herausgeberin:** Landesvereinigung für Gesundheit und Akademie für Sozialmedizin Niedersachsen e. V., Fenskeweg 2, 30165 Hannover
Tel.: (05 11) 3 88 11 89-0, Fax: (05 11) 3 50 55 95

E-Mail: info@gesundheit-nds.de

Internet: www.gesundheit-nds.de

» **ISSN:** 1438-6666

» **V.i.S.d.P.:** Thomas Altgeld

» **Redaktion:** Thomas Altgeld, Claudia Bindl, Sven Brandes, Mareike Claus, Sabine Erven, Sandra Exner, Dr. Birte Gebhardt, Antonia Halt, Felix Hopf, Jan Kreie, Angelika Maasberg, Lea Oesterle, Sandra Pape, Dr. Maren Preuß, Elena Reuschel, Britta Richter, Dr. Antje Richter-Kornweitz, Patrizia Rothofer, Stephanie Schluck, Martin Schumacher, Dr. Ute Sonntag, Tanja Sädtler, Janine Sterner, Janna Stern, Kerstin Utermark, Nicole Tempel, Theresa Vanheiden, Marcus Wächter-Raquet, Veronika Warga, Birgit Wolff

» **Beiträge:** Insa Abeling, Wilhelm Bammung, Marina Becker-Kückens, Claudia Bindl, Christa Böhme, Cordula Bolz, Christiane Bunge, Mareike Claus, Kerstin Friesenbichler, Prof. Dr. Ulrich Gebhard, Rosemarie Gemba, Prof. Dr. Thomas Hartmann, Prof. Dr. Stefan Heiland, Prof. Dr. Urs Niggli, Dr. Thomas Kirchhoff, Claudia Kay, Sabine König, Dr. Dietmar Kress, Prof. Dr. Julika Loss, Thomas Preuss, Patrizia Rothofer, Britta Richter, Dr. Eckhard Schiffer, Stephanie Schluck, Dr. Ute Sonntag, Herman Städtler, Sabine Steinbrecher, Brigitte Steinke, Janna Stern

» **Redaktionsschluss:** Ausgabe Nr. 94: 03.02.2017

Gefördert durch das Niedersächsische Ministerium für Soziales, Gesundheit und Gleichstellung

» **Auflage:** 8.500

» **Gestaltung:** Homann Güner Blum, Visuelle Kommunikation

» **Druck:** Druckerei Hartmann GmbH & Co. KG

» **Erscheinungsweise:** 4 x jährlich, im Quartal

Namentlich gekennzeichnete Artikel geben die Meinung der Autorin / des Autors wieder, nicht unbedingt die der Redaktion.

» **Titelbild:** © Homann Güner Blum, Visuelle Kommunikation

» **Fotos:** Seite 2, 9, 10, 11 © Dr. Eckhard Schiffer, S. 18 © LVG & AFS,

S. 23 © Christian Hahn, Berlin, S. 26 © Homann Güner Blum, alle anderen

© Fotolia.com: andreusK, ead72, Irina K., ArTo, rh2010, Deyan Georgiev, endostock, manop1984, kaliyantye, arinahabich, marog-pixels, Christin Lola, Ocskay Mark, Christian Schwier

30 Jahre Ottawa-Charta

JULIKA LOSS

Gesundheitsbezogene Gemeinschaftsaktionen stärken: Partizipation – aber wie?

In diesem Herbst hat die Bundesregierung medienwirksam den Abschlussbericht zu einem sogenannten Bürgerdialog verabschiedet: 15.000 Bürger*innen beteiligten sich in Veranstaltungen vor Ort, im Online-Dialog oder per Post, um zur Leitfrage »Was macht Lebensqualität in Deutschland aus?« Stellung zu nehmen. Die Perspektiven von Menschen im gemeinsamen Austausch zu erkennen und diese Erkenntnisse als Grundlage für politisches Handeln zu nutzen, scheint inzwischen auch auf der höchsten politischen Ebene angekommen zu sein. Bürger*innendialoge reflektieren, zumindest in Ansätzen, ein Prinzip, das unter dem Begriff »Partizipation« in der WHO-Vision von Gesundheitsförderung fest verankert ist. In der Ottawa-Charta wurde 1986 das aktive Einbeziehen von Bürger*innen in alle Stufen der Maßnahmenentwicklung als Erfolgsfaktor formuliert: »Gesundheitsförderung wird realisiert im Rahmen konkreter und wirksamer Aktivitäten von Bürger*innen in ihrer Gemeinde: in der Erarbeitung von Prioritäten, der Herbeiführung von Entscheidungen sowie bei der Planung und Umsetzung von Strategien.«

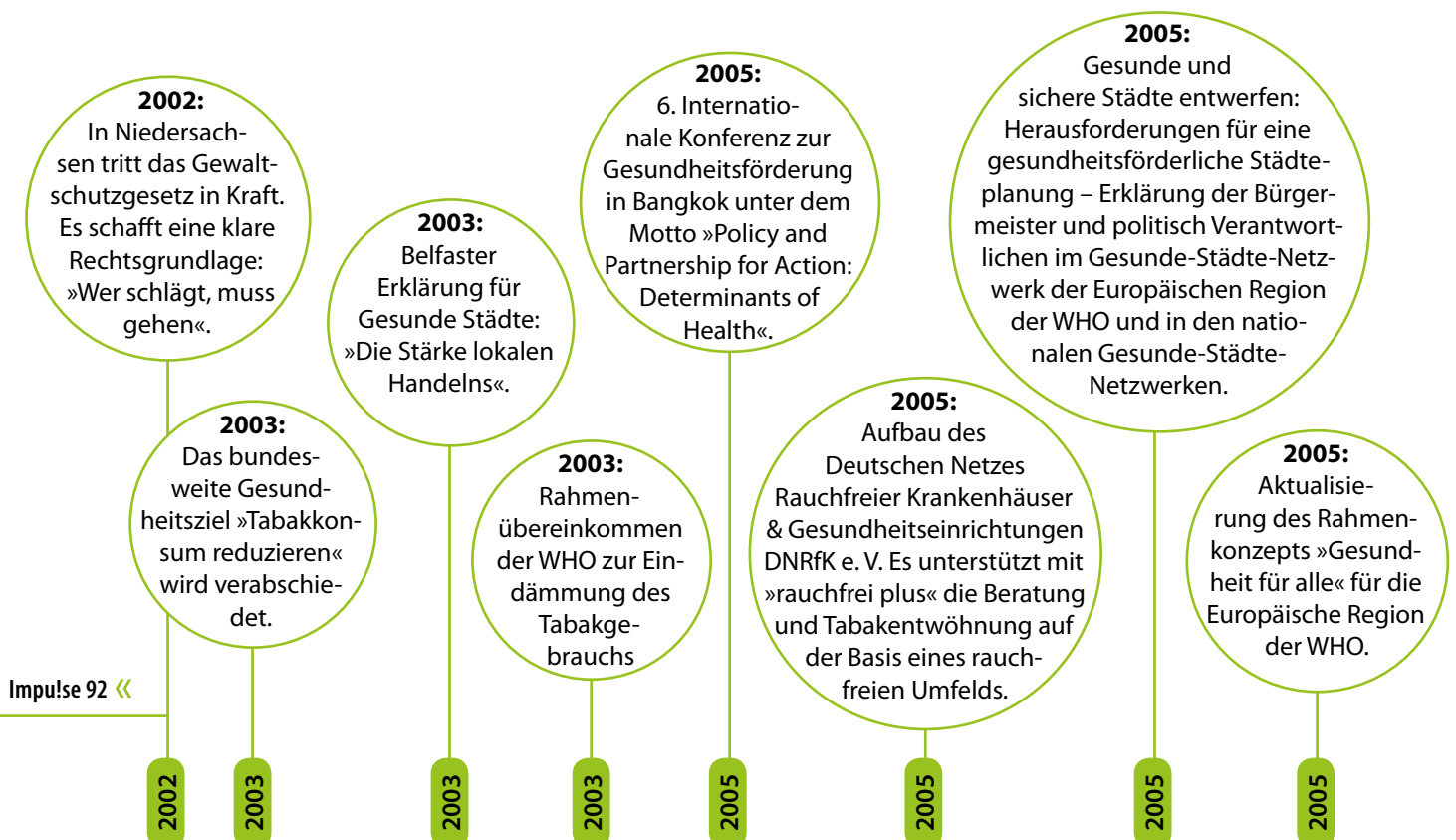
Der hohe Wert der Selbstbestimmung

Diese Forderung ist heute kaum weniger radikal als vor 30 Jahren. Sie besagt nichts anderes, als dass die Macht darüber, was Menschen für ihre Gesundheit als wichtig empfinden und was zur Verwirklichung von Gesundheitschancen in ihrem Umfeld geschehen soll, bei den Bürger*innen selbst liegt, und nicht etwa bei Mediziner*innen, Epidemiolog*innen oder Public

Health-Expert*innen. De facto lässt sich der partizipative Ansatz der Ottawa-Charta so auslegen, dass aller epidemiologischen Evidenz zum Trotz, eine Gemeinde selbst beschließen kann, welche Ziele und Themen sie verfolgt. Und die Rolle der Gesundheitsexpert*innen bei derartigen Prozessen? Der Schwede Per-Anders Tengland, der sich mit Ethik der Gesundheitsförderung beschäftigt, macht klar, dass die autonome Entscheidung und Selbstbestimmung der Menschen einen hohen Wert darstellt und Gesundheitsförderer*innen zwar moderieren und auf Anfrage beraten, aber keinesfalls ihre gesundheitlichen Prioritäten einer Gemeinde aufzwingen dürfen.

Gesundheitliche Themen und Ziele sind meist vorgegeben

In der Praxis dürften derartige Dilemmata nicht allzu häufig vorkommen, da die Einbeziehung von Bürger*innen oft in einem Rahmen stattfindet, der das gesundheitliche Thema oder Ziel bereits vorgibt (zum Beispiel die Förderung von körperlicher Aktivität bei Älteren in einer Nachbarschaft). Die Partizipation beschränkt sich dann meist auf das Erheben von spezifischen Bedürfnissen, das gemeinsame Erarbeiten von Zugangswegen, die Entwicklung von lokal geeigneten Aktivitäten und Vernetzung mit relevanten Partner*innen vor Ort. Lokale Formate haben in den letzten 30 Jahren unübersehbar zugenommen. So sind kommunale Gesundheitskonferenzen, »Runde Tische« zur Gesundheitsförderung oder »Gesundheitsregionen« inzwischen deutschlandweit aktiv. Ihnen ist gemeinsam, dass sich Vertreter*innen verschiedener Bereiche (Verwaltung, Heilberufe, Vereine, Schulen, Unternehmen, Suchthilfe etc.) zusammenschließen und in einen Entwicklungsprozess treten, in dem die Gesunderhaltung der Bürger*innen in den verschiedenen Lebenswelten das vorrangige Ziel ist.



Beteiligung enthält auch Stolpersteine

Die Praxis zeigt aber auch: Auf dem Weg dorthin warten diverse Stolpersteine. Gemeinschaftliche Aktivitäten sind langwierig und erfordern von den Teilnehmenden ein anhaltendes, in der Regel ehrenamtliches Engagement. Viele Bürger*innen und professionelle Akteur*innen sind dazu nur bedingt bereit, insbesondere wenn die eigenen Interessen nicht direkt bedient werden. Zudem kann es zu Frustrationen kommen, wenn geplante Projektideen sich nicht ohne weiteres umsetzen lassen und an bürokratischen oder finanziellen Hürden scheitern. Bei den Planungen werden deshalb nicht selten verhaltenspräventive Maßnahmen bevorzugt, die einfacher zu implementieren sind, zum Beispiel Informationsmaterialien oder -veranstaltungen. Die Frage ist auch: Wer sind die Akteur*innen, die an solchen Gesundheitskonferenzen und Runden Tischen teilnehmen – und inwieweit repräsentieren sie tatsächlich die Kommune und ihre Bedürfnisse? Wenn die »Stärkung von Gemeinschaftsaktionen« darauf hinausläuft, dass ein Arbeitskreis von gebildeten und einflussreichen Interessenvertreter*innen Maßnahmen umsetzt, die weder verhältnispräventiv sind, noch die Belange von Menschen in schwierigen sozialen Lagen berücksichtigt, entspricht das kaum dem Geist der Ottawa-Charta.

Partizipation als »political correctness« der Gesundheitsförderung

Es ist festzuhalten: Die Einbeziehung von Bürger*innen und Akteur*innen in die Entwicklung gesundheitsbezogener Gemeinschaftsaktivitäten konnte in den letzten Jahren gut und beständig ausgebaut werden. Fast alle Projekte, die beispielsweise derzeit im Rahmen der »Forschungsverbünde Prävention« durch das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) ge-

fördert werden, beinhalten partizipative Konzepte. Betrachtet man die Ausschreibungstexte zu präventiven Studien zum Beispiel durch das BMBF oder Good Practice-Empfehlungen in Publikationen von staatlichen Behörden wie der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung, so wird deutlich: Partizipation ist mittlerweile nicht nur salonfähig geworden, sondern schon zu etwas wie der »political correctness« der Gesundheitsförderung avanciert. Aber nicht alles, was den Namen »Partizipation« trägt, ist auch eine Einbindung aller Bürger*innen! in alle Stufen der Gesundheitsförderung, von Auswahl der Prioritäten bis Umsetzung und Evaluation von Maßnahmen, so wie es die Ottawa-Charta vorsieht. Ein solcher Etikettenschwindel ist allerdings nicht immer beachtet. Vielmehr verlangen gesundheitsbezogene Gemeinschaftsprojekte auch Gesundheitsförderer*innen viel ab: Es ist oft herausfordernd, Menschen dafür zu gewinnen, sich für Gesundheitsthemen langfristig aktiv einzusetzen. Zudem muss man dabei die Balance halten zwischen Partizipation in ihrer »radikalen« Auslegung, das heißt der Berücksichtigung von »bottom up«-Ideen der Gemeinden, und der Wichtigkeit von Gesundheitsthemen, wie sie Public Health »top down« vorgibt. An Lösungswegen für diese Herausforderungen muss in der Zukunft weiter gearbeitet werden.

Literatur bei der Verfasserin

PROF. DR. JULIKA LOSS, Medizinische Soziologie, Fakultät für Medizin, Universität Regensburg, Dr. Gessler-Straße 17, 93051 Regensburg, Tel.: (09 41) 94 45 22 0, Fax: (09 41) 94 45 20 2, E-Mail: julika.loss@klinik.uni-regensburg.de

2007:

Das Bundesnichtraucherschutzgesetz tritt in Kraft, es ist Teil des Mantelgesetzes »Gesetz zum Schutz vor den Gefahren des Passivrauchens«. Es beinhaltet ein grundsätzliches Rauchverbot in allen Einrichtungen des Bundes, der Verfassungsorgane des Bundes sowie in Verkehrsmitteln des öffentlichen Personenverkehrs. Die Bundesländer erlassen Landes-Nichtraucherschutzgesetze, die einen Flickenteppich darstellen.

2008:

Die Charta von Tallinn: »Gesundheitssysteme für Gesundheit und Wohlstand«.

2008:

Zagreber Erklärung für Gesunde Städte: Gesundheit und gesundheitliche Chancengleichheit in allen Bereichen der Lokalpolitik.

2006:

Zugewinn an Gesundheit: Die Europäische Strategie zur Prävention und Bekämpfung nicht-übertragbarer Krankheiten.

2006:

Das Niedersächsische Gesetz über den öffentlichen Gesundheitsdienst (NGöGD) wird beschlossen. Es löst die Durchführungsverordnungen zum Gesetz über die Vereinheitlichung des Gesundheitswesens von 1935 ab. Das Landesgesundheitsamt ist als Behörde des öffentlichen Gesundheitsdienstes festgeschrieben.

2006:

Europäische Charta zur Bekämpfung der Adipositas.

2007:

Aktualisierung der Luxemburger Deklaration zur betrieblichen Gesundheitsförderung in der Europäischen Union.

» Impulse 94

2006

2006

2006

2006

2007

2008

2008



CLAUDIA KAY

Wirf mich nicht weg!®

Ein Bildungsprojekt um Lebensmittel wertschätzen zu lernen

Jedes Jahr wandern in Deutschland über 11 Millionen Tonnen Lebensmittel in die Mülltonnen der Großverbraucher*innen, der Industrie, des Handels und der privaten Haushalte. Mit 61 Prozent liegen die privaten Haushalte anteilig am Lebensmittelabfall weit vorne. Das Bildungsprojekt »Wirf mich nicht weg!« des Regionalen Umweltzentrums Hollen (RUZ Hollen) setzt bei dieser beträchtlichen Verschwendung an und verändert bei Grundschulkindern das Bewusstsein für den Wert von Lebensmitteln.

Ursachen der Lebensmittelverschwendung

Es gibt viele Ursachen für Lebensmittelverschwendung. Lebensmittel werden immer preiswerter, was zu mangelnder Wertschätzung führt. Auch sinkt bei Verbraucher*innen die Bereitschaft, für Lebensmittel angemessene Beträge auszugeben. Zum anderen ist Wissen über Lagerung und Haltbarkeit verloren gegangen. Jedoch begünstigt falsche Lagerung einen frühzeitigen und unnötigen Verderb. Auch ist ein abgelaufenes Mindesthaltbarkeitsdatum (MhD) der Grund ein Produkt wegzuerwerfen, obwohl es durchaus noch genießbar wäre.

Konzept gegen die Verschwendung

Das RUZ Hollen in der Gemeinde Ganderkesee/ Niedersachsen startete im Jahr 2013 das Projekt »Wirf-mich-nicht-weg!« zunächst mit Förderung durch die Deutsche Bundesstiftung Umwelt (DBU) für Schulen der Sekundarstufe im Landkreis Oldenburg und der Stadt Delmenhorst. Inzwischen ist das Projekt erfolgreich auf Grundschulen im gesamten Bundesgebiet erweitert worden. Als außerschulischer Lernort unterstützt das RUZ Hollen das Bildungsangebot an Schulen und ergänzt es im Hinblick auf eine Bildung für nachhaltige Entwicklung (BNE). Hierfür stehen vom Land Niedersachsen abgeordnete Lehrkräfte sowie Projektmitarbeiter*innen zur Verfügung.

Seit Ende 2015 unterstützt Toppits® »Wirf mich nicht weg!«. Durch diese Förderung können Lernmaterialien produziert und das Projekt bundesweit unentgeltlich an Grundschulen angeboten werden. Über das RUZ Hollen können sich Schulen für das Projekt anmelden. Sie erhalten eine Unterrichtseinheit, die handlungsorientiert ausgerichtet ist: Die Kinder lernen, Lebensmittel richtig zu lagern und sie erfahren, woher ihre Lebensmittel kommen und wie lange man diese noch essen kann. Eine Ökotrophologin besucht hierzu Grundschulen und bringt den Schulkindern die Wertschätzung für Lebensmittel näher.

Spielerische Umsetzung

Zu Beginn der Unterrichtseinheit überlegen die Kinder, welche Lebensmittel sie bereits weggeworfen haben und ob das notwendig war. Danach durchlaufen sie in Kleingruppen fünf Stationen rund um das Thema Lebensmittelverschwendung: Mit dem Legespiel »Topf oder Tonne« lernen die Schulkinder zu entscheiden, ob beispielsweise eine Banane mit braunen Punkten noch gegessen werden kann oder was mit einem Brot zu tun ist, das an einer Scheibe Schimmel zeigt. Wenn Schüler*innen erfahren, woher Nahrungsmittel kommen, wie sie erzeugt werden und welche Verarbeitungsschritte hin zum fertigen Gericht erforderlich sind, entwickeln sie einen stärkeren Bezug und eine höhere Wertschätzung für Lebensmittel. Das Legespiel »Vom Feld in den Mund« zeigt hierzu die Wertschöpfungskette am Beispiel von Erdbeeren. Außerdem werden an der Station »Frisch eingetopft« kleine Anzuchttopfe gebastelt, in denen je nach Saison Salat, Bohnen oder Kresse ausgesät werden. Hier wird deutlich, dass Arbeit und Mühe mit der Produktion von Lebensmitteln verbunden sind und es viel zu schade ist, diese in den Müll zu werfen. Nach dem Besuch verbleiben Spiele, Materialien und ein Lehrerleitfaden an den jeweiligen Schulen, sodass die Unterrichtseinheit mit weiteren Klassen durch eigene Lehrkräfte durchgeführt werden kann.

Nutzen der Maßnahme

Das Projekt setzt direkt bei den Schüler*innen an, die als Multiplikator*innen ihr Wissen in die Familien tragen. Das veränderte Verhalten führt schließlich zu weniger Lebensmittelabfällen. Dies ist auch für das Klima sinnvoll: Weniger Transporte sind nötig, die teure Entsorgung entfällt und wertvolle Ressourcen werden geschont. Beinahe nebenbei ist ein wertschätzender Umgang mit Lebensmitteln finanziell für die Familien reizvoll: Sie müssen weniger einkaufen und die Lebensmittel werden verzehrt und nicht anteilig entsorgt. Eine vierköpfige Familie könnte jährlich so knapp 1.000 Euro sparen.

Anfängliche Bedenken, Kinder seien an der Thematik nicht interessiert, weil der Lebensmitteleinkauf und dessen Verarbeitung noch nicht zu ihrem Lebensalltag gehören, erwiesen sich als unbegründet. Im Gegenteil: Alle bisher beteiligten Klassen waren mit großer Begeisterung dabei.

Literatur bei der Verfasserin

CLAUDIA KAY, M. Sc., Regionales Umweltbildungszentrum Hollen e. V.,
Holler Weg 35, 27777 Ganderkesee, E-Mail: c.kay@ruzhollen.de,
Internet: www.wirf-mich-nicht-weg.de



PATRIZIA ROTHOFER, BRITTA RICHTER

Innovative Ansätze in der Gesundheitsversorgung und -förderung Niedersächsischer Gesundheitspreis 2016

Bereits zum sechsten Mal haben die Ministerien für Soziales, Gesundheit und Gleichstellung sowie Wirtschaft, Arbeit und Verkehr, die AOK – Die Gesundheitskasse für Niedersachsen, die Kassenärztliche Vereinigung Niedersachsen sowie die Apothekerkammer Niedersachsen den Niedersächsischen Gesundheitspreis verliehen. Drei Preisträger*innen wurden für innovative Ansätze zur Gesundheitsförderung und -versorgung mit einem Preisgeld von insgesamt 15.000 Euro geehrt.

Preisträger in der Kategorie

»Der kleine Unterschied! Geschlechterspezifische Gesundheitsversorgung und -förderung«

In der ersten Preiskategorie hat das Projekt »Stationäre Prävention und Rehabilitation für Väter mit Kindern in einer homogenen Großgruppe« der Fachklinik Thomas Morus auf Norderney die Fachjury überzeugt. Die Anforderung, Familie und Beruf in Einklang zu bringen, belastet viele Männer. Nicht selten sind physische und psychosoziale Erkrankungen die Folge. Als deutschlandweit erste Einrichtung dieser Art hat die Fachklinik Thomas Morus zum Ziel, speziell männer-spezifische gesundheitliche Problematiken aufzugreifen und im Rahmen medizinischer Rehabilitation und Prävention zu behandeln. An fünf Terminen pro Jahr werden anstelle von Mutter-Kind-Maßnahmen für jeweils 38 Väter mit ihren Kindern Vater-Kind-Maßnahmen durchgeführt. Für einen Zeitraum von drei Wochen wird der Anteil der männlichen Therapeuten erhöht. Mütter werden in dieser Zeit nicht aufgenommen. In der geschlechtsspezifischen Gruppe kümmern sich die Männer um ihre eigene Gesundheit, reflektieren in Beratungsangeboten schwierige Situationen im Kontext von Familie und Beruf und nehmen die Vater-Kind-Beziehung bewusst in den Fokus. Gleichzeitig werden sie in der Bewegungs- und Entspannungstherapie für sich selbst aktiv.

Preisträger in der Kategorie

»Chronische Erkrankungen besser versorgen – Lebensqualität fördern«

Kinder psychisch kranker Eltern wurden lange übersehen – erfahren in den letzten Jahren jedoch zunehmend Aufmerksamkeit. Nichtsdestotrotz mangelt es weiterhin an wirksamen niedrigschwelligen Unterstützungsangeboten für betroffene Familien insbesondere im ländlichen Raum. Genau hier setzt das deutschlandweit einmalige Projekt »Kidstime-Workshops in Rotenburg« des Agaplesion Diakonieklinikums in Rotenburg an, welches sich an dem in London entwickelten Ansatz orientiert. Es handelt sich hierbei um ein leicht zugängliches Angebot, welches Kindern und ihren erkrankten Eltern einmal im Monat für 2,5 Stunden einen geschützten Rahmen zum Austausch bietet. Kinder lernen die Erkrankung ihrer Eltern zu verstehen, Eltern bekommen Einblicke in die Gefühlswelt der Kinder. Ziel ist es, vor allem Gefühlen der Isolation entgegenzuwirken, (Selbst)Vertrauen zu stärken und Informationen bereitzustellen. Wenngleich sich die Workshops als entlastendes Angebot verstehen, enthalten sie Elemente aus verschiedenen therapeutischen Ansätzen. Die Besonderheit liegt vor allem in der Multifamilientherapie, welche eine regionale Zusammenführung betroffener Familien ermöglicht und die Solidarität als auch das wechselseitige Lernen durch das Erleben von gemeinsamen Problemlagen fördert.

Preisträger in der Kategorie »eHealth –

Lösungen für eine bessere Gesundheitsversorgung«

Preisträger dieser Kategorie ist das Projekt »Remote-Care« des Deutschen HörZentrums an der Medizinischen Hochschule Hannover. Etwa ein Prozent der deutschen Bevölkerung ist gehörlos oder hochgradig schwerhörig. Mit einer Innenohrprothese, dem Cochlear Implantat, wird für diese Personengruppe eine Möglichkeit geschaffen, die Hör- und damit ihre Kommunikationsfähigkeit wiederzuerlangen. Dies macht eine lebenslange medizinische und technische Nachsorge erforderlich, welche grundsätzlich an der implantierenden Klinik stattfindet. Die Medizinische Hochschule Hannover ermöglicht ein deutschlandweit einzigartiges Nachsorgeangebot mittels Telemedizin. Demnach ist es Patient*innen möglich, heimatnah bei einem zertifizierten Hörgeräteakustiker und einem niedergelassenen HNO-Arzt eine streng qualitätsgesicherte Cochlea-Implantat-Anpassung durchführen zu lassen, die im direkten Kontakt mit der MHH stehen. Durch die Nachsorge über Remote Care werden die Beeinträchtigungen der Betroffenen im Alltag, beispielsweise durch lange Anfahrtswege, erheblich reduziert – zugleich wird flächendeckend ein Angebot auf qualitativ hohem Niveau sichergestellt. Neben der Zentrale in Hannover gibt es in Niedersachsen drei Remote-Care-Standorte: Osnabrück, Osterholz-Scharmbeck und Emden.

Weitere Informationen zu den prämierten Projekten sowie allgemein zum Gesundheitspreis finden Sie unter www.gesundheitspreis-niedersachsen.de.

Anschrift siehe Impressum

MAREIKE CLAUS, JANNA STERN

Verknüpfung von Gesundheitsmanagement und Arbeitsschutz in der Niedersächsischen Landesverwaltung

Die niedersächsische Landesverwaltung hat sich bereits seit dem Jahr 2003 zum Ziel gesetzt, den Ansatz des Gesundheitsmanagements in möglichst vielen Dienststellen im Land bekannt zu machen und bei der Implementierung vor Ort zu unterstützen. Gesteuert wird dieses Vorhaben vom Niedersächsischen Ministerium für Inneres und Sport, Referat Z 4 »Ressortübergreifende Personalentwicklung, Service Arbeit und Gesundheit«. Beratend zur Seite steht den Dienststellen seit dieser Zeit der Beratungsservice Gesundheitsmanagement, der bei der Landesvereinigung für Gesundheit und Akademie für Sozialmedizin Nds. e. V. (LVG & AFS) angesiedelt ist.

Maßnahmen zur Verknüpfung

Seit 2015 strebt das Land gemeinsam mit den Sozialpartner*innen an, insbesondere den Arbeitsschutz und das Gesundheitsmanagement stärker miteinander zu verzahnen. Dies wurde auch in einer Vereinbarung nach § 81 des Niedersächsischen Personalvertretungsgesetzes formuliert. Insbesondere im Bereich der psychischen Belastungen gibt es große inhaltliche und prozesshafte Schnittmengen. Eine ressortübergreifende Arbeitsgruppe befasst sich mit dieser Verknüpfung und hat als Ergebnis ihrer ersten Beratungen beschlossen, Veranstaltungen für interessierte Dienststellen anzubieten. Insgesamt hatten sich 70 Dienststellen mit insgesamt 175 Personen angemeldet, so dass im zweiten Halbjahr 2016 drei Veranstaltungen stattfinden. Fachlich vorbereitet und durchgeführt werden sie vom Beratungsservice Gesundheitsmanagement und von drei Beschäftigten des Staatlichen Gewerbeaufsichtsamtes Hannover (GAA Hannover).

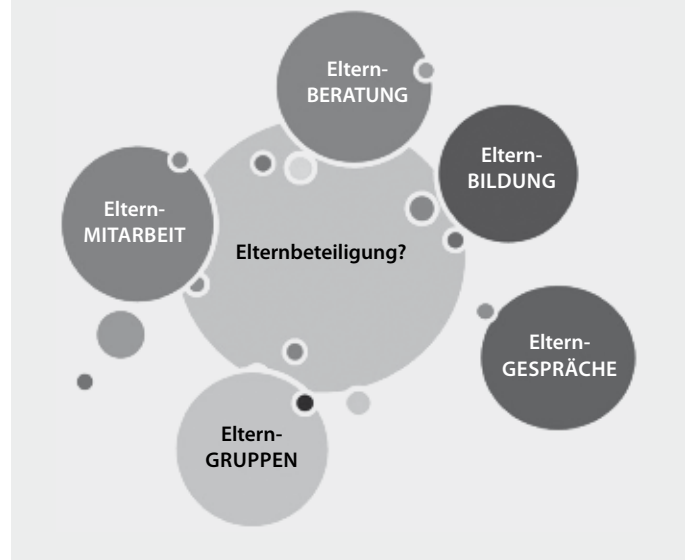
Prozessbegleitung

Die teilnehmenden Dienststellen haben die Möglichkeit, sich für eine individuelle Prozessbegleitung mit dem Ziel der Zusammenführung von Gesundheitsmanagement und Arbeitsschutz in ihrer Dienststelle zu bewerben. Ab 2017 werden dann drei Dienststellen von einem Beratertandem, jeweils bestehend aus einer Person des Beratungsservice Gesundheitsmanagement und des Staatlichen Gewerbeaufsichtsamtes Hannover, extern begleitet. Die Begleitung umfasst insbesondere die Unterstützung bei der Planung sowie bei der Analyse von Belastungen und Ressourcen. Zudem wird es darum gehen, geeignete Strukturen innerhalb der Dienststellen aufzubauen.

Langfristige Ziele

Ziel der Prozessbegleitungen ist zunächst der Erkenntnis- und Handlungsgewinn für die betreffenden Dienststellen selbst. In Bezug auf das Ziel der Verknüpfung von Gesundheitsmanagement und Arbeitsschutz, geht es um die Sammlung von Praxiswissen und -erfahrung. Dieses Wissen soll dann in einer Handreichung zusammengeführt werden. Hier können Praxisbeispiele, verschiedene Strategien der Dienststellen und einzelne Umsetzungsschritte aufgezeigt werden. Die Handreichung soll allen niedersächsischen Dienststellen als Informationsgrundlage und Orientierungshilfe zur Verfügung gestellt werden.

Anschrift siehe Impressum



CLAUDIA BINDL

Zusatzmodul für GLL-Pilotschulen: Zusammenarbeit von Schule und Eltern fördern und stärken

Die Verbesserung der Zusammenarbeit zwischen Schule und Familie ist nicht unbedingt das vordergründige Thema, mit dem sich Schulen im Rahmen einer gesunden Schulentwicklung gern auseinander setzen. Vielleicht, weil es in der Vielzahl von unterschiedlichen Bedürfnissen, Erwartungen, Rollen, Motiven und Selbstverständnissen von Lehrkräften, Müttern und Vätern nicht immer ganz einfach ist, einen Konsens zu finden und die wechselseitigen Verantwortungsbereiche für Erziehung und Bildung in Schule und Familie neu zu denken und zu verhandeln. Elternarbeit und Elternbeteiligung gehören zwar längst zum professionellen Handeln von Lehrkräften, dennoch umfasst Elternbeteiligung eben »aktive« und »passive« Aspekte von »sich beteiligen« und »beteiligt werden«. Was brauchen Lehrkräfte, Eltern und Schüler*innen im veränderten Schulalltag, in dem die Kinder und Jugendlichen mehr und mehr Zeit verbringen und Anforderungen an Leistungen stetig wachsen? Wie kann eine Entwicklung zum Wohle aller Beteiligten gefördert werden?

Unterstützung durch das Zusatzmodul

Das Kooperationsprojekt GESUND LEBEN LERNEN (GLL) bietet für ausgewählte GLL-Pilotschulen nun ein Zusatzmodul an, in dem neue Ansätze und Methoden zur Verbesserung der Zusammenarbeit und Kommunikation mit Eltern und Schule entwickelt und erprobt werden sollen. Ziel in der Umsetzung des Elternmoduls ist es, die Schnittstelle zwischen Familie und Schule näher zu beleuchten und im Dialog mehr Klarheit über wechselseitige Erwartungen zu erlangen. Die Schulen sollen bei der Umsetzung ihrer Veränderungsansätze sowie neuer Beteiligungsformen begleitet und unterstützt werden. Der auf verschiedenen Ebenen angelegte Prozessansatz sieht verschiedene Workshops zur Moderation und Begleitung vor, die von der Landesvereinigung für Gesundheit und Akademie für Sozialmedizin e. V. durchgeführt werden. Finanziell unterstützt die BKK Mobil Oil die Umsetzung des Elternmoduls.

Inhaltliche Ausrichtung – Was soll im Vordergrund stehen?

Es gibt ein vielfältiges Spektrum, in denen Schulen ihren Ansatz von Elternarbeit, Elternzusammenarbeit, Elternkooperation und Elternpartizipation umsetzen. Wenn man sich mit dem Thema Zusammenarbeit zwischen Familie und Schule näher auseinandersetzt, stößt man schnell auf die Schwierigkeit, das Thema einzugrenzen und zu ordnen. Das Elternmodul soll im ersten Schritt hier Orientierung bieten und mit Vertreter*innen der Schule Schwerpunkte für einen Dialog zwischen Lehrkräften und Eltern erarbeiten. Es geht darum, sich umfassender damit auseinander zu setzen, was gute Zusammenarbeit zwischen Lehrkräften und Eltern ausmacht sowie für wen und vor welchen Zielvorstellungen sie sich als gut erweist. Dabei sollen Antworten auf folgende Fragen gefunden werden:

- » Wie lässt sich eine verbesserte Zusammenarbeit von Eltern und Lehrkräften in der Schule konkret gestalten?
- » Welchen Grundkonsens teilen Schulen und Familien hinsichtlich der jeweiligen Verantwortungsbereiche in Bildung, Erziehung und Förderung zum Wohlergehen der Kinder?
- » Wie und wodurch fühlen sich Eltern unterschiedlicher Herkunft angenommen?
- » Wie gelingen eine effektive Kommunikation und ein wechselseitiger Austausch von Bedarfen und Bedürfnissen?

Das Elternmodul möchte GLL-Schulen mit ihren Fach- und Lehrkräften unterstützen, die Zusammenarbeit mit Eltern zu stärken und zu fördern. Es geht darum, neue Ansätze und Wege für Eltern, mit Eltern und von Eltern zu erproben. Interessierte Schulen finden weitere Informationen unter: www.gesundheit-nds.de/index.php/arbeitschwerpunkte-lvg/bildungseinrichtungen

Anschrift siehe Impressum

UTE SONNTAG, STEPHANIE SCHLUCK, BRIGITTE STEINKE,
SABINE KÖNIG, THOMAS HARTMANN

Studentisches Gesundheitsmanagement

Wie sieht eine Willkommenskultur für Erstsemester aus? Wie sollten die Prüfungszeiten gestaltet sein, um für die Studierenden nicht zu belastend zu werden? Wie kann eine gesundheitsfördernde Lehre aussehen? Wie können körperlich inaktive Studierende zu mehr Bewegung motiviert werden? Wie kann ein Konzept der kurzen Verweildauer und dem rhythmischen Wechsel der studentischen Jahrgänge Rechnung tragen?

Partizipativer Ansatz

Das dreijährige Projekt der LVG & AFS mit der Techniker Krankenkasse und in Kooperation mit dem Arbeitskreis Gesundheitsfördernde Hochschulen (AGH) begibt sich auf Neuland und entwickelt ein Gesamtkonzept für ein studentisches Gesundheitsmanagement (SGM). Studierende werden in alle Schritte des Projektes miteinbezogen. So haben zehn Hochschulen Fokusgruppen mit Studierenden durchgeführt. Ziel war es, herauszufinden, welche Vorstellungen sie über ein SGM haben. Und es ging darum, ihre Ideen und Ansichten zu sammeln, die in das Konzept einfließen sollen. Welche

Schlüsse aus den Ergebnissen der Fokusgruppen gezogen werden, wird auf einem Austauschtreffen im November mit den Beteiligten diskutiert. Auch im begleitenden Gremium, das wie ein Beirat arbeitet, sind Studierende beteiligt, sowohl aus Hochschulen, die SGM realisieren, als auch aus einem allgemeinen Studierendenausschuss (AStA) sowie Vertreter*innen aus dem freien Zusammenschluss der Student*innen-schaften e. V. (fzs).

Was ist den Studierenden wichtig?

Einige Beispiele aus den Fokusgruppen seien hier genannt: Gutes, gesundes Mensaessen steht ganz vorne bei den Wünschen, wenn es um Gesundheit geht. Studierende signalisieren Bereitschaft, mit den Mensen zusammenzuarbeiten. In der Hochschule Fulda gibt es beispielsweise einen runden Tisch zum Mensaangebot, an dem Studierende beteiligt sind. Auch das Bedürfnis nach Ruheräumen ist nach wie vor stark ausgeprägt. Fragebogenerhebungen hatten dies auch schon früher ausgemacht. Gewünscht werden reale bauliche Veränderungen an Hochschulen. Auf der Wunschliste ganz oben steht auch der freie Zugang zu Wasser. Allgemein ist bekannt, dass Wasser wichtig ist, um aufmerksam lernen zu können. Der AGH steht schon seit längerem in Kontakt zu den Studierendenwerken, um dieses Thema gemeinsam voranzutreiben. Eine Untersuchung aus der Pädagogischen Hochschule Schwäbisch Gmünd kam in diesem Zusammenhang zu dem Schluss, dass Wasserspendern auch eine soziale Funktion zukommt, wenn sich Studierende dort treffen. Zum Schluss sei hier noch das Anliegen der Studierenden nach mehr Flexibilität im Hochschulalltag angeführt. Zum Beispiel bei der Vereinbarung der Prüfungstermine, den zeitlichen Angeboten des Hochschulsports oder den Essenszeiten in der Mensa (zum Beispiel Abendmensa).

Die Forschung wird einbezogen

Um den Stand der Forschung berücksichtigen zu können, wurden zwei Forschungs-Workshops durchgeführt. Auf diesen gaben Expert*innen einen Überblick über Forschungsergebnisse zu ausgewählten Themen. Gemeinsam wurde beraten, was die Forschungsergebnisse für ein SGM-Konzept bedeuten. Themen waren die psychische Gesundheit, Ernährung, Bewegung, Organisationsentwicklung, Achtsamkeit/ Stressbewältigung, Gesundheitskompetenzen und Gesundheitsberaterstattung. Wie Studierende angesprochen werden können und wie sie für das Thema Gesundheit interessiert werden können, hat die Projektgruppe und das begleitende Gremium besonders beschäftigt. Das Wording und die thematische Einführung mit einer Jugendkultur zu verknüpfen, wurde mit dem Archiv der Jugendkulturen e. V. diskutiert.

Wie geht es weiter?

Am 03. April 2017 wird eine Bilanztagung des Projektes am Karlsruher Institut für Technologie stattfinden. In der Folge werden wir in einer Spezialausgabe der Deutschen Universitätszeitung (duz) konzeptionelle Erkenntnisse und viele praktische Beispiele aus Hochschulen zum SGM veröffentlichen. Darüber hinaus werden erarbeitete Gütekriterien dargestellt. Sie sollen allen Hochschulen eine Orientierung für ein gelingendes SGM geben.

Anschrift siehe Impressum

Kommunales



WILHELM BAMMING

Nordstadtgarten – Eine Initiative für mehr Miteinander im urbanen Raum

Die Nordstadt ist ein Viertel in Hannover, das klassisch durch das Zusammenleben von ganz unterschiedlichen Menschen und vielfältige Nutzungen geprägt ist. In der Nordstadt wohnen rund 17.000 Einwohner*innen, darunter wegen der Nähe zur Universität viele Studierende. Nach einer abgeschlossenen städtebaulichen Sanierung besteht inzwischen an vielen Stellen und bei vielen Bewohner*innen das Gefühl: Es ist schön hier zu wohnen und es lohnt sich, für diesen Stadtteil etwas zu tun!

Die Idee

Im Jahr 2015 entstand, initiiert durch eine Student*innen-gruppe die Idee, nach langen Jahren ohne gemeinsame Festivitäten wieder ein Straßenfest in der Aternstraße durchzuführen. Dieses Straßenfest war ein großer Erfolg und brachte viele unterschiedliche Menschen miteinander in Kontakt. Besonders erhebend war auch, unmittelbar vor dem Straßenfest, das Gefühl, den öffentlichen Raum wieder ein Stück weit für die Menschen zurück zu gewinnen. Im Anschluss an das Straßenfest entstand die Frage, wie es gelingen kann, dauerhaft mehr Gemeinschaft und nachbarschaftliches Miteinander im Stadtteil zu erreichen. Inspiriert durch einen Artikel in der Zeitschrift »Psychologie heute compact« zum Gärtnern in der Großstadt oder neudeutsch »Urban Gardening« entstand die Idee, im Stadtteil eine entsprechende Initiative zu starten. Ziel war hauptsächlich die Schaffung eines Miteinanders, in dem Einzelne eine Verantwortung für die Gemeinschaft erkennen und auch wahrnehmen.

Die Anfänge

Als Kick-off zu dem geplanten Projekt wurde im Rahmen eines Kreativmarktes über unser Projekt informiert. Die ersten rund 20 Interessent*innen wurden so gewonnen. Die weitere Öffentlichkeitsarbeit lief über einen Mailverteiler, der sich rund um das Aternstraßenfest etabliert hatte, und über eine Facebook-Seite.

Bereits nach kurzer Zeit konnte mit zehn Personen eine Begehung von infrage kommenden Plätzen durchgeführt werden. Im Anschluss fand ein Workshop statt, bei dem machbare Vorschläge von unrealistischen getrennt wurden. In diesem Workshop wurden für das erste Jahr drei Projekte als realisierbar identifiziert:

- » Gemeinsames Gärtnern in Hochbeeten auf öffentlichen oder auch privaten Flächen im Stadtteil.
- » Bepflanzung von Baumscheiben: Baumscheiben nennt man die Grünflächen um die Straßenbäume. Für diese Bäume kann man offizielle Patenschaften übernehmen. Häufig werden Baumscheiben auch einfach so »adoptiert« und in Eigenregie bepflanzt.
- » Anlegen von Hochbeeten auf großen öffentlichen Flächen: In diesen Hochbeeten soll der Anbau von verschiedenen Früchten kombiniert werden. Diese Früchte stehen dann zum allgemeinen Verzehr und / oder zur Verarbeitung in einer lokalen Gin-Destillerie zur Verfügung. Die zusätzliche Idee ist, durch diese Hochbeete mit zum Teil hochwachsenden Pflanzen attraktive Räume zum Verweilen zu schaffen.

Um Interessent*innen die Möglichkeit zu geben, erste Erfahrungen mit dem Gärtnern in Hochbeeten zu sammeln, wurde unter Anleitung einer erfahrenen Gärtnerin auf einer öffentlich zugänglichen Fläche in einer Gemeinschaftsaktion ein Hochbeet aufgebaut.

Die Erfahrungen und ein Ausblick

Das gemeinsame Gärtnern in Hochbeeten im öffentlichen Raum ist mangels geeigneter Flächen mit gesicherter Wasserversorgung noch nicht zustande gekommen. Hier wird es im nächsten Jahr einen neuen Anlauf geben. Immerhin ist es gelungen, auf dem Sprengelgelände, einem ehemaligen Fabrikgelände in Hannover, einen Gemeinschaftsgarten wiederzubeleben. Hier gärtnern nun Bewohner*innen aus dem ganzen Stadtteil zusammen. Einige Hochbeete wurden kostenlos an private Interessent*innen vergeben. Die Bepflanzung und Pflege von Baumscheiben hat sich unerwartet zu einer sehr erfolgreichen Aktion entwickelt. Viele Anwohner*innen und Geschäftsleute übernehmen auch ohne Einbindung in die Initiative Nordstadtgarten Verantwortung für ihre unmittelbare Umgebung und verschönern dadurch das Straßenbild. Die weiteren Ideen, wie das Anlegen von Hochbeeten auf öffentlichen Plätzen oder das gemeinsame Sammeln von nicht genutzten Äpfeln und deren Verarbeitung zu Most, konnten im ersten Jahr noch nicht umgesetzt werden. Eine örtliche Kirchengemeinde wird im nächsten Jahr Vesperwochen abhalten, bei denen alle Bewohner*innen des Stadtteils zu gemeinsamen Mahlzeiten eingeladen sind. Hierzu möchten wir im Stadtteil mit selbst angebauten Produkten beitragen.

Das große Ziel ist, im Stadtteil eine Gemeinwohlorientierung zu schaffen, die über das gemeinsame Gärtnern hinausgeht.

Literatur beim Verfasser

WILHELM BAMMING, Aternstraße 30, 30167 Hannover,
Tel.: (01 76) 28 01 78 20, E-Mail: wbamming@gmx.de



MARINA BECKER-KÜCKENS

Transparenz schaffen ...

Von der Ladentheke zum Erzeuger Ein Bildungs- und Informationsprojekt im Themenfeld der Landwirtschaft und Ernährung

Was verbirgt sich hinter diesem Projekt, das sich insbesondere an junge Konsumierende von Lebensmitteln in Niedersachsen und Bremen wendet? Diese haben die Gelegenheit, Landwirtschaftsbetriebe und Betriebe der Ernährungswirtschaft, wie beispielsweise eine Bäckerei, einen Lebensmittelmarkt oder eine Fleischerei zu erkunden und mit Menschen aus diesem Wirtschaftsbereich unmittelbar in Kontakt zu kommen. Aber das Ziel des Projektes »Transparenz schaffen...« ist es auch, Arbeitende aus der Land- und Ernährungswirtschaft zu befähigen und dabei zu unterstützen, Kontakte zu Verbraucher*innen zu knüpfen, Verbrauchererwartungen kennenzulernen und in einen Dialog zu kommen, um sich letztendlich bei den Konsument*innen und in ihrem regionalen Umfeld bekannt zu machen. Finanziert wird das Projekt aus Mitteln des Europäischen Landwirtschaftsfonds für die Entwicklung des ländlichen Raums der EU (ELER) und des Landwirtschaftsministeriums.

Regionale Bildungsträger

Die Umsetzung des Projektes erfolgt durch sogenannte Regionale Bildungsträger mit der Aufgabe, unterschiedliche Akteur*innen wie zum Beispiel Schulen, Kitas und Betriebe der Land- und Ernährungswirtschaft in den ländlichen Regionen zu vernetzen. In diesem Netzwerk soll die Zusammenarbeit gefördert und eine Kommunikationsstruktur aufgebaut werden. Die Intention ist, Informations- und Bildungsangebote zum Themenfeld Umwelt, Landwirtschaft und Ernährung, insbesondere für junge Konsumierende, anzubieten. In

der letzten Förderperiode, die 2015 beendet wurde, konnten sich insgesamt 46 regionale Bildungsträger in Niedersachsen und Bremen untereinander vernetzen und Bildungsangebote für junge Menschen durchführen. Das Regionale Umweltbildungszentrum Hollen (RUZ Hollen) im Landkreis Oldenburg war einer der regionalen Bildungsträger in Niedersachsen und führte das Projekt seit Beginn der Projektförderung im Jahre 2007 durch. Die neue Förderperiode ist im November gestartet.

Netzwerke

Das Netzwerk eines jeden regionalen Bildungsträgers besteht aus ganz unterschiedlichen Partner*innen. Diese können sich zusammensetzen aus Schulen aller Schulformen, Kita-Einrichtungen, landwirtschaftlichen Betrieben mit unterschiedlichen Anbaumethoden – konventionell oder ökologisch – und unterschiedlichen Fachbereichen, wie zum Beispiel Milchvieh, Tiermast und Ackerbau. Aber auch andere Wirtschaftsakteur*innen können und sollten in einem Netzwerk mitarbeiten, wie zum Beispiel eine Bäckerei oder eine Fleischerei. Je größer und umfassender das Netzwerk ist, desto unterschiedlicher können auch die Bildungsangebote und somit auch die Lernorte für die Schüler*innen sein.

Bildungsangebote

Das Thema Landwirtschaft ist in jeder Schulform immer ein Teil der Schulcurricula. Die Bildungsangebote richten sich daher vor allem an Schüler*innen, aber auch an Kita-Kinder und Erwachsenen-Gruppen. Gerade Schulen schätzen die Angebote der regionalen Bildungsträger und nutzen den Bauernhof als außerschulischen Lernort, um den Unterricht durch praktische Elemente und Erfahrungen offener zu gestalten. Mit seinen Gegebenheiten fügt sich der »Lernort Bauernhof« ein in das Konzept der Bildung für nachhaltige Entwicklung. Vor dem Hintergrund steigender Skepsis der Verbraucher*innen, ist dies ein erster Schritt zu einem Dialog zwischen Landwirten und jungen Konsument*innen, welche sich selbst ein Bild von unterschiedlichen Tierhaltungsformen machen können. Von der Schweinehaltung bis zur Biogasanlage kann jeder landwirtschaftliche Schwerpunkt als Lernort in den Unterricht eingebunden werden. In der Praxis besteht ein Bildungsangebot aus verschiedenen Elementen. Nachdem eine Schule mit einem regionalen Bildungsträger in Kontakt getreten ist, wird zunächst ein geeigneter landwirtschaftlicher Betrieb für die Schulklasse in Schulfähigkeit aus dem Netzwerk gesucht. Parallel kann von den Schulen eine Vorbereitungseinheit für den Hofbesuch gebucht werden. Die Exkursion auf den Bauernhof ist dann als eine praktische Erkundung zu sehen. Je nach Schulform und Jahrgangsstufe wird zunächst ein Kennen-Lern-Rundgang mit der Landwirtin oder dem Landwirt gemacht. Danach lernen die Schüler*innen in Kleingruppen an unterschiedlichen Stationen. Dabei steht immer ein handlungsorientiertes und selbständiges Lernen im Vordergrund.

Literatur bei der Verfasserin

MARINA BECKER-KÜCKENS, Regionales Umweltbildungszentrum Hollen,
Hollerweg 35, 27777 Ganderkesee, Tel.: (0 42 23) 9 50 56,
E-Mail: buero@ruzhollen.de, www.ruzhollen.de



INSA ABELING, HERMAN STÄDTLER

Auf die Freiräume kommt es an

»Bewegte, gesunde Schule Niedersachsen«
Ein Programm des Niedersächsischen Kultusministeriums

Räume bilden, darüber besteht Einigkeit. Die Bedeutung des Raums als »dritter Pädagoge« wird jedoch häufig unterschätzt. Besonders im Außengelände liegen viele Entwicklungs- und Lernpotenziale. »Bewegte Schule« will ganzheitliches Lernen fördern, Schulleben gestalten und Schulentwicklung unterstützen. Die Umsetzung erfolgt in den Handlungsfeldern »Lehren und Lernen«, »Schule steuern und organisieren« und »Lern- und Lebensraum Schule«. Besonders das Letztgenannte ist von hoher Bedeutung für den Schulalltag. Es geht darum, durch den verstärkten Einbezug von Bewegung und Spiel den Schulalltag gesundheits- und lernfördernd zu rhythmisieren. Dies ist im Blick auf die zunehmende Verweildauer der Schüler*innen im Ganzttag von hoher Bedeutung.

Kompetenzen ausbilden

Freiräume sind Selbstlernräume. In ihnen findet eigenständiges, forschendes Lernen durch erprobendes Handeln statt. Dem Lernen durch Versuch und Irrtum wird hohe Priorität eingeräumt. Diese zukunftsweisende pädagogische Ausrichtung wertet die Freiräume in ihrer Bedeutung als Lern- und Entwicklungsräume auf und bestätigt die noch immer unterschätzte Wirkung des Raums als »dritter Pädagoge«.

Das Anforderungsprofil schulischer Freiräume

Natürlich ist die Gestaltung von schulischen Freiräumen schulstufenabhängig. Es lassen sich jedoch zentrale Kriterien formulieren, wenn es um den Spielwert, die Aufenthaltsqualität und den motorischen Anspruch geht: Der Spielwert erschließt sich über den Grad des Anreizes zur Eigentätigkeit, die Differenzierung der Herausforderungen, den Grad der kreativen Auseinandersetzung, die Gestaltungs- und Veränderungsmöglichkeit, die Jungen- und Mädchenbeteiligung, die Möglichkeit, sich allein, in Klein- und Großgruppen zu treffen oder zu

spielen, die Partizipation im Planungs- und Herstellungsprozess und die Intensität des Aufforderungscharakters. Die Aufenthaltsqualität ist zu fassen in der naturnahen Gestaltung des Freiraums, dem altersgerechten Bezug zu den Elementen Erde, Wasser, Luft, der ästhetischen Gestaltung, im Vorhandensein von Rückzugs- und Aktivitätsbereichen, der Sicherheit von Verhältnissen und den Gestaltungsmöglichkeiten durch Kinder. Das Anforderungsprofil ist zu bestimmen über die Anreize zur Bildung von Selbstsicherungskompetenz, die Differenzierung der Anforderungen, die sinnesaktive Ausrichtung, die angesprochenen motorischen Grundtätigkeiten, die Stimulierung von koordinativen Fähigkeiten, den altersangemessenen Einbezug aktueller Bewegungstrends und die Vermeidung von Unterforderung.

Unterforderung als Motivationskiller

Viele Geräte halten nicht, was sie versprechen. Klettergeräte sind oft nur Steiggeräte, Balanciergeräte provozieren selten dynamisches Gleichgewicht. Oft sind Schulhöfe lediglich möbliert – eine Ansammlung von gängigen, meist »unkaputtbaren« Geräten mit geringem Spielwert, scheinbar sicher, damit »bloß nichts passiert«. Unterfordernde schulische Freiflächen führen zu Passivität, zum Anstieg von aggressiven Handlungen und begünstigen Vandalismus. Zudem steigt bei Unterforderung die Unfallhäufigkeit. Die Erklärung ist einfach: Die mentalen Selbstsicherungsmechanismen der Kinder sind nicht in vollem Umfang angesprochen.

Durch Anforderung zu mehr Selbstverantwortung

Ganz anders bei Anforderungen: Die Selbstsicherungsmechanismen sind aktiviert, Fähigkeiten sowie Fertigkeiten aufgerufen und Sinne wach, damit die Bewegungsanforderung ohne Verletzung gelingt. Die Kinder lernen dabei, ihre Grenzen und Möglichkeiten realistisch einzuschätzen und sich somit selbstsichernd im Umgang mit Risiko und Wagnis zu verhalten. Die anforderungsreiche Gestaltung von schulischen Freiräumen trägt dazu bei, das motorische und soziale Verhaltensrepertoire der Kinder kontinuierlich weiter zu entwickeln und Selbstsicherungskompetenz auszubilden.

Fazit

Erfahrungen aus der »Bewegten Schule« zeigen, dass anforderungsreich gestaltete Schulhöfe die Schüler*innen immer wieder zu Bewegung und Spiel motivieren. In der Auseinandersetzung mit dieser wagnisorientierten Umwelt erwerben sie wie nebenbei soziale, motorische und kognitive Kompetenzen. Der Freiraum wird so zum Lebens- und Lernraum. Viele Schulen berichten von einer Abnahme von aggressiven Handlungen in Abhängigkeit vom Anforderungsprofil des Schulhofs. Auch in Vertretungsstunden, in Betreuungszeiten am Vor- und Nachmittag oder zwischendurch im Unterricht bietet der Freiraum einen hohen Erholungs- und Spielwert und bildet einen gesundheitsfördernden Kontrast zur sitzenden Tätigkeit im Klassenraum.

Literatur bei den Verfasser*innen

INSA ABELING, Gemeinde-Unfallversicherungsverband Hannover, Landesunfallkasse Niedersachsen, Am Mittelfelde 169, 30519 Hannover, Tel.: (05 11) 87 07-1 55, E-Mail: insa.abeling@guvh.de
HERMANN STÄDTLER, Projektleiter des niedersächsischen Projekts »Bewegte Schule«, E-Mail: h.staedtler@web.de



Alle Preisträgerinnen und Preisträger des Wettbewerbs, *BZgA

CHRISTA BÖHME

Innovative Suchtprävention vor Ort Kommunale Preisträger*innen des Bundeswettbewerbs ausgezeichnet

Bereits zum siebten Mal hat die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA)* zusammen mit der Drogenbeauftragten der Bundesregierung und mit Unterstützung der kommunalen Spitzenverbände sowie des GKV-Spitzenverbandes den bundesweiten Wettbewerb »Vorbildliche Strategien kommunaler Suchtprävention« ausgeschrieben. Das Thema des Wettbewerbs lautete »Innovative Suchtprävention vor Ort«. Betreut wurde der Wettbewerb erneut vom Deutschen Institut für Urbanistik. Für die prämierten Wettbewerbsbeiträge stellte die BZgA ein Preisgeld in Höhe von insgesamt 60.000 Euro zur Verfügung. Zusätzlich wurde vom GKV-Spitzenverband ein Sonderpreis in Höhe von 10.000 Euro zum Thema »Mitwirkung von Krankenkassen bei innovativen kommunalen Aktivitäten zur Suchtprävention« ausgelobt.

11 Kommunen wurden prämiert

68 Städte, Gemeinden und Landkreise aus dem gesamten Bundesgebiet haben am Wettbewerb teilgenommen. Elf von ihnen wurden am 22. Juni 2016 in Berlin für ihre vorbildlichen Aktivitäten prämiert. Bei der Gruppe der »Kreisfreien Städte« wurden der Berliner Bezirk Friedrichshain-Kreuzberg (Platz 1), die Freie Hansestadt Bremen (Platz 2) und die Stadt Dessau-Roßlau (Platz 3) ausgezeichnet. Für die Gruppe der »Kreisangehörigen Städte und Gemeinden« erlangte die Gemeinde St. Leon-Rot aus Baden-Württemberg den ersten und die rheinland-pfälzische Ortsgemeinde Insheim den zweiten Platz. Bei den Kreisen wurden der Landkreis Offenbach (Platz 1), die Landkreise Neustadt und Tirschenreuth gemeinsam mit der Stadt Weiden (Platz 2) sowie die Landkreise Breisgau-Hochschwarzwald und Görlitz mit jeweils einem dritten Platz ausgezeichnet. Der Sonderpreis des GKV-Spitzenverbandes ging mit je einem ersten Platz an die Freie und Hansestadt Hamburg und den Landkreis Neckar-Odenwald.

Wettbewerb zeigt innovative Vielfalt vor Ort

Mit dem Fokus auf »innovativ« war ein hoher Anspruch verbunden, dem in der Breite der Beiträge sehr gut Rechnung getragen wurde. Vor allem neue Zugangswege zur Zielgruppe

(unter anderem Improvisationstheater, von der Zielgruppe selbst gedrehte Filme, Ansprache an ungewöhnlichen Orten wie Technopartys oder Einkaufszentren und vereinsbezogene Wettbewerbe zur Suchtprävention) sowie die Zusammenarbeit mit neuen, bislang eher selten eingebundenen Kooperationspartner*innen und Multiplikator*innen (unter anderem Sportvereine, Personal in Arztpraxen, Gefängnispersonal, Fahrschulen, Gemeindebüchereien, Volkshochschulen) werden als innovative Elemente vorgestellt. Auch die Befassung mit bisher noch nicht einbezogenen Suchtstoffen und Süchten und die Ansprache neuer Zielgruppen spielt in den Beiträgen eine große Rolle. So werden neue Suchtstoffe wie Legal Highs, Crystal Meth sowie neues Suchtverhalten wie pathologisches Glücksspiel, exzessive Computer-, Internet- und Smartphone-nutzung in einer Vielzahl von Beiträgen thematisiert. Ein größerer Teil der eingereichten Wettbewerbsbeiträge richtet sich zudem explizit an sozial benachteiligte Personenkreise, an Personen mit Migrationshintergrund oder suchtbelastete Familien, also an Zielgruppen, die immer noch zu wenig im Fokus der Suchtprävention stehen. Viele Kommunen stellen zudem neue Wege der Beteiligungsförderung vor; differenzierte Peeransätze spielen hierbei eine herausragende Rolle. Eine gender- oder kultursensible Ausrichtung der Suchtprävention findet sich dagegen eher selten in den Beiträgen; solche innovativen Ansätze sind in der kommunalen Suchtprävention offensichtlich noch ausbaufähig.

Wettbewerbsergebnisse stehen für alle zur Verfügung

Um die Breite der eingereichten Wettbewerbsbeiträge und die innovativen Aktivitäten in der kommunalen Suchtprävention der Öffentlichkeit zugänglich zu machen und anderen Kommunen einen Anreiz zu geben sowie von den Erfahrungen zu lernen, sind die Wettbewerbsergebnisse in einer Dokumentation veröffentlicht. Außerdem können alle Beiträge als auch die Dokumentation im Internetportal zum Wettbewerb abgerufen werden.

Internetportal zum Wettbewerb:
<https://kommunale-suchtpraevention.de>

Literatur bei der Verfasserin

CHRISTA BÖHME, Deutsches Institut für Urbanistik, Bereich Stadtentwicklung, Recht und Soziales, Zimmerstraße 13–15, 10969 Berlin, Tel.: (0 30) 3 90 01-29 1, E-Mail: boehme@difu.de, www.difu.de



SABINE STEINBRECHER, CORDULA BOLZ

Die Marte Meo Methode in der Praxisbegleitung ehrenamtlicher Demenzhelfer*innen

Anlässlich einer Gastvorlesung an der Hochschule Hannover, Fakultät Diakonie, Gesundheit und Soziales zum Thema »Was bringt die Marte Meo Methode für die Pflege und Betreuung?« entstand die Idee, die Anwendung der Methode auf die Arbeit mit ehrenamtlichen Demenzhelfer*innen zu verwissenschaftlichen. Dies war der Beginn einer längerfristigen Zusammenarbeit. Zunächst entwickelte die Verfasserin im Rahmen einer Projektarbeit gemeinsam mit der Co-Autorin einen Fragebogen. Die anschließende Evaluation wurde Thema ihrer Bachelorarbeit.

Was ist Marte Meo?

Der Begriff »Marte Meo« ist der römischen Mythologie entliehen und bedeutet sinngemäß »etwas aus eigener Kraft« erreichen. Dahinter verbirgt sich eine entwicklungsfördernde Kommunikationsmethode, die von der Holländerin Maria Aarts bereits 1987 erarbeitet wurde und laufend weiterentwickelt wird. Die Methode ist auf komplementäre Beziehungen ausgerichtet, also auf Menschen, die andere Personen unterstützen, betreuen oder pflegen. Der sehr bewusst gewählte Name Marte Meo kennzeichnet die zentrale Idee, diejenigen Fähigkeiten zu identifizieren, die seelisches Wachstum, konstruktive Interaktion und persönliche Entwicklung fördern. Dabei ist die Videoanalyse ein zentrales Element. Mit Hilfe des Mediums Video werden Alltagssituationen gefilmt und später analysiert. Ausgangspunkt sind die intuitiven Fähigkeiten und Stärken, die anhand von sogenannten »Marte Meo Elementen« des guten Kontaktes herausgearbeitet werden. Beim gemeinsamen Ansehen der Aufnahmen, dem Review, sehen die Akteur*innen sich selber handeln und erhalten wertvolle Informationen über das »Wann, Was und Warum?«. Dieses Vorgehen verstärkt gezielt die guten Ansätze der Unterstützenden.

Begleitung von ehrenamtlichen Demenzhelfer*innen mit Marte Meo

Die »ambulante Betreuung und Beratung bei Demenz«, Heimenhof ist eine Begegnungsstätte für Betroffene in einem Stadtteil Hannovers. Sie ist angegliedert an eine gerontopsychiatrische Pflegeeinrichtung in kommunaler Trägerschaft. Angehörige erhalten dort zunächst umfassende Beratung. Außer-

dem können Menschen mit beginnender und fortgeschrittener Demenz an einem förderlichen Gruppenprogramm teilnehmen, das an vier Vormittagen pro Woche stattfindet. Ergänzend kann eine Entlastung der Angehörigen durch häusliche Betreuungseinsätze angebahnt werden. Die ambulante Betreuung wird ausschließlich durch Ehrenamtliche erbracht. Informationsveranstaltungen und Schulungskurse gehören zum weiteren Angebot der Einrichtung. Die Co-Autorin begleitet die Engagierten seit ca. drei Jahren mit der Marte Meo Methode. Da die Methode breit anwendbar ist und ursprünglich aus der Arbeit mit autistischen Kindern stammt, hat sie die Methode zunächst mittels »learning-by-doing« umgesetzt und weiterentwickelt. Die Konzeptualisierung erfolgte zu einem Zeitpunkt, als ausreichend Erfahrungswerte vorlagen. Eine systematische Evaluation der Methode in diesem bislang unbekanntem Arbeitsfeld war daher von hohem Interesse.

Vorgehen und Durchführung der Evaluation

Um einen Einblick in den Praxisalltag der Demenzhelfer*innen und den Einsatz der Methode zu bekommen, hat die Verfasserin zunächst in den verschiedenen ambulanten Betreuungsgruppen hospitiert. Außerdem begleitete sie zwei Ehrenamtliche bei ihren Hausbesuchen. Sie nahm an einem Gruppenreview im Rahmen einer Fortbildungseinheit und an verschiedenen Austauschtreffen teil. Um auch eine eigene Erfahrung mit Marte Meo zu machen, hat sie eine Filmaufnahme mit einer erblindeten Person angefertigt und diese im Review reflektiert. Die gewonnenen Einblicke sind in die Entwicklung des Fragebogens eingeflossen. Grundlage waren die im Konzept der Einrichtung formulierten Ziele zu Marte Meo. Nach der Auswertung eines Pretests und einer Diskussion mit Fachleuten aus dem Bereich Pflegemanagement, wurde der Fragebogen angepasst. Er ist das Kernelement der durchgeführten Evaluation.

Ergebnisse – Fazit

An der Befragung haben 19 ehrenamtlich Engagierte teilgenommen. Die im Konzept formulierten Zielvorstellungen konnten nicht abschließend beurteilt werden, da sie zum Teil unkonkret, nicht messbar und zu hoch angesetzt waren. Es konnte jedoch belegt werden, dass alle Helfer*innen gut über die Methode informiert sind. Alle haben viel Freude an ihrer Arbeit. Für 75 Prozent hat sich durch die Marte Meo Methode in der Betreuung konkret etwas zum Positiven hin verändert. 95 Prozent der Befragten empfinden die Marte Meo Fortbildungseinheiten und Videobesprechungen hilfreich und unterstützend. Die Methode ist gut implementiert und ihre Wirksamkeit hinsichtlich der Unterstützung von ehrenamtlichen Demenzhelfer*innen bei ihrer Arbeit, konnte belegt werden. Aktuelle Prognosen besagen, dass im Jahr 2050 ca. 2,6 Millionen Menschen an Demenz erkrankt sein werden. Die Marte Meo Methode ist eine Möglichkeit, Menschen mit Demenz besser zu verstehen und menschlich mit ihnen umzugehen. Die wertvolle Ressource Freiwilligenengagement in der Betreuung bei Demenz wird durch eine fundierte Praxisbegleitung langfristig erhalten.

Literatur bei den Verfasserinnen

SABINE STEINBRECHER,

E-Mail: Sabine.Nicolaus@t-online.de

CORDULA BOLZ,

E-Mail: Cordula.Bolz@htp-tel.de, www.umgang-demenz.de



Innovationen gesund gestalten

Die Autor*innen dieses Werkes stellen das sogenannte InnovationGesundheit-Kompetenz-Verfahren (InnoGeKo) vor, das Klein- und Mittelbetriebe bei der Gestaltung gesundheitsorientierter Unternehmensstrukturen unterstützen soll. Das Verfahren wurde von drei Institutionen aus der Wissenschaft, der betrieblichen Gesundheitsförderung und dem Handwerk gemeinsam entwickelt und in insgesamt 26 Betrieben in Niedersachsen erprobt. Daraus entstanden ist der vorliegende Praxisleitfaden. Er enthält neben den theoretischen Grundlagen zur Gesundheitsförderung in Betrieben eine ausführliche Darstellung des InnoGeKo-Verfahrens sowie alle Analyse- und Arbeitsmaterialien, die für die Umsetzung nötig sind. Das Verfahren ist modular aufgebaut und kann an die Spezifika der jeweiligen Branche angepasst werden. Zwei weitere Kapitel stellen die wissenschaftlichen Ergebnisse aus der Erprobungsphase und Erfolgsfaktoren für die Durchführung dar. Das Werk richtet sich primär an Berater*innen, die kleine und mittelständische Unternehmen bei Organisationsentwicklungsprozessen unterstützen. (jst)

ANTJE DUCKI, MARTINA BRANDT, DANIELA KUNZE, MICHAEL DRUPP (HRSG.): Innovationen gesund gestalten. Ein Praxisleitfaden zur Gestaltung gesunder Unternehmensstrukturen. Springer-Verlag, Berlin / Heidelberg, 2016, 293 Seiten, ISBN 978-3-662-48275-9, 39,99 Euro

Devianz als Risiko

Dieses Buch gibt einen Überblick auf die Ergebnisse der Tagung »Devianz als Risiko. Neujustierungen des Umgangs mit Delinquenz und sozialer Auffälligkeit«, die vom 19. bis 21. September 2013 in Siegen stattfand. Die Vorträge wurden vor der Veröffentlichung grundlegend neu ausgearbeitet und verdeutlichen aus verschiedenen Perspektiven den Gefährdungsdiskurs, der rund um den Devianzbegriff zunehmend diskutiert wird. Ein besonderer Fokus liegt auf dem Begriff des Risikos, der aus unterschiedlichen Blickwinkeln betrachtet wird. Speziell die Frage, wie Risiko definiert und beurteilt werden kann, zeigt, dass dieser Begriff vor allem ein soziales Konstrukt ist, welches je nach Kontext und Situation von verschiedenen Akteur*innen und Institutionen unterschiedlich bearbeitet wird. Im Rahmen einer heterogenen Auseinandersetzung mit den Begriffen Devianz und Risiko werden die Begriffe in verschiedenen Kontexten beleuchtet. Das Buch richtet sich vor allem an ein Fachpublikum aus den Bereichen Psychiatrie, Medizin, Public Health, Soziale Arbeit, Polizei, Justiz und Sozialpolitik, welches mit dem Risikodiskurs aus der täglichen Arbeit in den unterschiedlichsten Lebenswelten vertraut ist. (loe)

BERND DOLLINGER, AXEL GROENEMEYER, DOROTHEA RZEPKA (HRSG.): Devianz als Risiko – Neue Perspektiven des Umgangs mit abweichendem Verhalten, Delinquenz und sozialer Auffälligkeit. Beltz Juventa Verlag, Weinheim und Basel, 2015, 340 Seiten, ISBN 978-3-7799-2959-8, 39,95 Euro

Irren ist menschlich

Die mittlerweile 23. Auflage dieses Buches stellt ein Standardwerk der Sozialpsychiatrie dar, welches ein weites Spektrum an Informationen und komplexen Sachverhalten zum Thema Psychiatrie und Psychotherapie beinhaltet. Es weist einen starken Praxis- und Anwendungsbezug auf, was zahlreiche Übungen und Beispiele zu jedem Abschnitt verdeutlichen. Die Kapitel thematisieren die Psychiatriegeschichte, Besonderheiten einzelner Patientengruppen sowie therapeutische Behandlungsmöglichkeiten. Das Buch richtet sich an ein breites Publikum, da es nicht nur in der Psychiatrie Tätige, sondern insbesondere durch die Verständlichkeit der Sprache, Psychiatrie-Erfahrene sowie Angehörige oder Interessierte anspricht. (ah)

KLAUS DÖRNER, URSULA PLOG, CHRISTINE TELLER, FRANK WENDT: Irren ist menschlich. Lehrbuch der Psychiatrie und Psychotherapie. Psychiatrie Verlag, Köln, 2015, 640 Seiten, ISBN 978-3-88414-510-4, 29,95 Euro

Sozialwissenschaftliche Grundlagen der Kindheitspädagogik

Einführend in sozialwissenschaftliche Modelle, in denen sich die Komplexität und Heterogenität der Lebenswelten von Kindern spiegelt, liefert das Buch ein Verständnis für kulturell und sozial differenzierte Kontexte des Aufwachsens von Kindern in modernen Gesellschaften. Neben der Diskussion sozialer und kultureller Ordnungsmodelle stehen strukturierende Lebenswelten im Fokus, die dem Aufwachsen von Kindern einen Rahmen liefern. Von der Autorin und dem Autor werden Herausforderungen für Bildungsprozesse erörtert, die sich aus den Differenzierungen und Verdichtungsprozessen der westlichen Moderne ergeben. Jedes Kapitel schließt mit einem Fazit und Fragen ab, die auf die Kernaussagen fokussieren. Das Lehrbuch richtet sich an Pädagog*innen sowie an Interessierte aus Bildung und Sozialwissenschaften. (jk)

RONALD LUTZ, CHRISTINE REHKLAU (HRSG.): Sozialwissenschaftliche Grundlagen der Kindheitspädagogik. Eine Einführung. Beltz Juventa, Weinheim und Basel, 2016, 206 Seiten, ISBN 978-3-7799-3368-7, 19,95 Euro



Landschaft, Identität und Gesundheit: Zum Konzept der Therapeutischen Landschaften

Das von Ulrich Gebhard und Thomas Kistemann herausgegebene Buch thematisiert den Zusammenhang von Landschaft und seelischer ebenso wie körperlicher Gesundheit. Ihnen zufolge ist es für unser Wohlbefinden und für unsere Gesundheit nicht gleichgültig, in welchem Verhältnis wir zu unserer Umgebung stehen: Landschaft und Natur, Orte, an denen wir uns aufhalten, sind wesentliche Rahmenbedingungen für ein gelingendes menschliches Leben. Es gibt »therapeutische Landschaften«, in denen wir in einer Art von Resonanz gleichsam »aufblühen«, eben gut leben können. Im Buch werden grundlegende Begriffe wie Landschaft, Identität, Gesundheit geklärt sowie das Konzept der Therapeutischen Landschaften dargestellt. Dabei werden symboltheoretische, entwicklungspsychologische, gesundheitsgeographische und neurowissenschaftliche Bezüge hergestellt. Das Buch richtet sich an Forschende und Praktiker*innen aus den Bereichen Gesundheitsgeographie, Architektur, Landschaftsarchitektur, Medizin, Public Health, Psychologie sowie Natur- und Umweltbildung. (sb)

ULRICH GEBHARD, THOMAS KISTEMANN (HRSG.):
Landschaft, Identität und Gesundheit:
Zum Konzept der Therapeutischen Landschaften.
Springer VS, Wiesbaden, 2016, 220 Seiten,
ISBN 978-3531197227, 29,99 Euro

BARMER GEK Pflegereport 2015

Jährlich gibt der BARMER GEK Pflegereport einen Überblick über aktuelle Themen und Entwicklungen in der Versorgung von Pflegebedürftigen. Der Pflegereport 2015 thematisiert als Schwerpunkt das Thema Pflegen zu Hause. Vertiefend wird auf Basis einer Versichertenbefragung das Wohnumfeld von Pflegebedürftigen bewertet sowie die Situation von pflegenden Angehörigen in den Blick genommen. Darüber hinaus werden die Änderungen im Rahmen des zweiten Pflegestärkungsgesetzes thematisiert und über die Entwicklung und Prognose der Pflegebedürftigen auf Basis der amtlichen Statistik und der Routinedaten der BARMER GEK informiert. Der Report ist leicht verständlich geschrieben und gibt einen guten Überblick über das Thema. Am Ende der Hauptkapitel werden die wichtigsten Aussagen in einem Fazit zusammengefasst. (tv)

HEINZ ROTHGANG, THOMAS KALWITZKI, ROLF MÜLLER,
REBECCA RUNTE, RAINER UNGER: BARMER GEK Pflegereport 2015. Schwerpunktthema: Pflegen zu Hause. Asgard-Verlagsservice GmbH, Siegburg, 2015, 252 Seiten, ISBN 978-3-946-19901-4

Freizeit- und Glücksspielverhalten

Das vorliegende Buch diskutiert die aktuelle Forschungslage zum Thema Glücksspiel und stellt die Ergebnisse einer Studie vor, in der 7.000 Jugendliche und junge Erwachsene online zu ihrem Freizeit- und Glücksspielverhalten befragt wurden. Ziel ist es, eine empirische Grundlage für die Ableitung von Präventionsmaßnahmen zu schaffen. Die Studie untermauert Ergebnisse und Resultate anderer Studien, liefert darüber hinaus aber auch neue Befunde für die Konzeption von Angeboten. Es wird deutlich, dass die meisten Jugendlichen und jungen Erwachsenen gar nicht oder unproblematisch spielen und dass sich deshalb Präventionsmaßnahmen an ganz bestimmte Personengruppen wenden müssen, die aufgrund ihrer Lebenssituation und Persönlichkeitsstruktur besonders gefährdet sind, ein problematisches Spielverhalten zu entwickeln. (js)

HEINO STÖVER, OLIVER KAUL, ROGER KAUFFMANN:
Freizeit- und Glücksspielverhalten Jugendlicher
und junger Erwachsener, Lambertus-Verlag,
Freiburg im Breisgau, 2014, 115 Seiten,
ISBN 978-3-7841-2686-9, 19,90 Euro

Der Glaube an die Globuli

Alternativmedizinische Behandlungsmethoden wie Homöopathie oder Anthroposophische Medizin erfreuen sich bei Patient*innen zunehmender Beliebtheit. Ihr Nutzen ist, insbesondere bei gravierenden Erkrankungen, jedoch hoch umstritten. Nach einer Einführung in die Anfänge der Alternativmedizin setzen sich die acht Autor*innen dieses Werkes kritisch und bewusst »scharf« mit der alternativen Medizin und ihrer Darstellung und Wahrnehmung in der Gesellschaft auseinander. Sie gehen der Frage nach, warum diese Behandlungsmethoden für viele Patient*innen eine so gefragte Alternative zur evidenzbasierten Schulmedizin darstellt. Das Buch ist ein Appell, die Alternativmedizin der gleichen kritischen Betrachtung zu unterziehen wie die Schulmedizin und dieselben Maßstäbe von Nachweisbarkeit und Wirksamkeit anzulegen. (jst)

NORBERT SCHMACKE (HRSG.): Der Glaube an die Globuli. Die Verheißungen der Homöopathie. Suhrkamp medizinHuman, Berlin, 2015, 244 Seiten, ISBN 978-3-518-46639-1, 14,00 Euro

Weiterbildung in Kommunalverwaltungen

Die Autoren des Buches geben auf Basis einer quantitativen und qualitativen empirischen Erhebung in Kommunal- und Kreisverwaltungen einen Überblick über den Stand der Umsetzung der beruflichen und betrieblichen Weiterbildungen im öffentlichen Dienst. Neben den empirischen Befunden werden auch die Rolle von Akteur*innen der betrieblichen Weiterbildung und die Frage der Regulierung von Weiterbildungen vor dem Hintergrund von tarifvertraglichen Qualifizierungsbestimmungen für den öffentlichen Dienst thematisiert. Die Autoren kommen zu dem Schluss, dass die Umsetzung in der Praxis häufig unsystematisch erfolgt. Abschließend zeigen sie Ansätze von Verbesserungsvorschlägen auf. Das Buch richtet sich an alle, die sich für das Thema Weiterbildung im öffentlichen Dienst interessieren. (tv)

REINHARD BAHNMÜLLER, MARKUS HOPPE:
Weiterbildung in Kommunalverwaltungen.
Bestandsaufnahme, tarifliche Regelungen,
Empfehlungen. Edition sigma, Berlin, 2014,
166 Seiten, ISBN 978-3-8360-7294-6,
15,90 Euro

Kinder- und Jugendpsychiatrie

Dieses Handbuch, welches einen umfassenden Überblick über alle relevanten Störungsbilder der Kinder- und Jugendpsychiatrie gibt, wurde von dem Facharzt Christian Bachmann in die deutsche Sprache übersetzt. In jedem Kapitel wird ein Störungsbild nach den Klassifikationssystemen ICD-10 und DSM-5 vorgestellt. Dabei wird auf Symptomatik, Diagnostik, Risikofaktoren sowie mögliche Therapieverfahren eingegangen, welche durch aktuelle Forschungsergebnisse ergänzt werden. Das Werk ist klar und verständlich geschrieben und enthält neben theoretischen Aspekten viele praktische Hinweise, welche für den Umgang und die Behandlung bedeutsam sind. Das Buch richtet sich insbesondere an Fachpersonal für Psychiatrie. (ah)

ROBERT GOODMAN, STEPHEN SCOTT (HRSG.): Kinder- und Jugendpsychiatrie. Neu übersetzt und bearbeitet von Christian Bachmann, Schattauer Verlag, Stuttgart, 2016, 462 Seiten, ISBN 978-3-7945-3149-3, 79,99 Euro

Das letzte Tabu. Über das Sterben reden und den Abschied leben lernen

Die Auseinandersetzung mit Sterben und Tod hat im öffentlichen Diskurs noch immer wenig Platz. Henning Scherf, Bürgermeister und Präsident des Senats der Hansestadt Bremen a. D. und Autor, und Annelie Keil, ehemals Professorin für Sozial- und Gesundheitswissenschaften an der Universität Bremen und in der Hospizbewegung engagiert, beschreiben in einem sehr persönlichen Buch ihre eigenen Erfahrungen mit Sterben und Tod. In neun Kapiteln thematisieren sie die Begleitung von Sterbenden, die Frage nach der Selbstbestimmung am Lebensende, die Herausforderung des Abschiedes und Trauerns. Sie geben Einblicke in das Erleben von Sterbenden und ihren Angehörigen und in die Arbeit von Hospizmitarbeiter*innen, Palliativmediziner*innen und Ehrenamtlichen. Das Buch fordert sehr eindrücklich dazu auf, dieses Tabu endlich zu brechen und in der Gesellschaft offener mit diesem Thema umzugehen. (jst)

ANNELIE KEIL, HENNING SCHERF (HRSG.): Das letzte Tabu. Über das Sterben reden und den Abschied leben lernen. Verlag Herder, Freiburg im Breisgau, 2016, 253 Seiten, ISBN 978-3451-34926-3, 19,99 Euro

Nebelwelten – Abwege und Selbstbetrug in der Demenz-Szene

Peter Wißmann ist Geschäftsführer und wissenschaftlicher Leiter der Demenz Support Stuttgart gGmbH. In seinem Buch gibt er als Experte einen kritischen Einblick in die derzeitigen Entwicklungen der Demenzversorgung – die Entstehung von Demenzdörfern, angewandte therapeutische Konzepte und empfohlene Umgangsweisen für und mit Menschen mit Demenz. Er argumentiert gut nachvollziehbar und stellt seine Sichtweisen leicht verständlich dar. Das Buch kann somit bei der Leserschaft Denkprozesse anstoßen. Es ist ein Werk, das die breite Masse anspricht und dazu einlädt, die eigene Denkweise im Kontakt, Umgang sowie die Einstellung zum »Krankheitsbild« Demenz zu hinterfragen und weiterzuentwickeln. Unterstützend fungiert hierbei das umfangreiche Quellenverzeichnis. (ts)

PETER WISSMANN (HRSG.): Nebelwelten – Abwege und Selbstbetrug in der Demenz-Szene. Mabuse Verlag, Frankfurt am Main, 2015, 150 Seiten, ISBN 978-3-86321-235-3, 16,90 Euro

Kinderstärken – Kinder stärken. Erziehung und Bildung ressourcenorientiert gestalten

Nach einleitenden Ausführungen zum pädagogisch, soziologisch und entwicklungspsychologisch fundierten Postulat der Ressourcenorientierung in Erziehung und Bildung folgen einzelne Kapitel entsprechend der Chronologie der kindlichen Bildungsbiografie von der Geburt bis zur beginnenden Jugendphase. Daraus werden Aspekte dargestellt, die sich auf spezifische Handlungsfelder wie Familie, Kindertagesstätte und Grundschule beziehen und zu einem umfassenden Verständnis der Bedeutung von Übergängen und ihrer gelungenen Gestaltung beitragen sollen. Intention ist die Eröffnung der thematischen Diskussionsfelder rund um den Leitgedanken Kinderstärken – Kinder stärken als zentraler Arbeitshypothese, die wertgeschätzt aber zugleich auch hinterfragt werden soll. (ark)

PETRA BÜKER (HRSG.): Kinderstärken – Kinder stärken. Erziehung und Bildung ressourcenorientiert gestalten. Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart, 2015, 178 Seiten, ISBN 978-3-17-025240-0, 29,99 Euro



Erhaltung und Förderung der Mobilität. Vom Expertenstandard zur Umsetzung in der Einrichtung

Der Standard zur »Erhaltung und Förderung der Mobilität« ist der erste Expertenstandard der Anfang 2017 verbindlich für alle pflegerischen Einrichtungen werden soll. Die Auseinandersetzung mit dem Thema Mobilität rückt somit in den Mittelpunkt der Pflege. Dieser Praxisratgeber ist ein hilfreiches Instrument, um sich der fachgerechten Umsetzung des Expertenstandards anzunehmen. Bei der Darstellung der Umsetzungsmöglichkeiten wurden bereits die aktuellen Entwicklungen bezüglich der strukturierten Informationssammlung (SIS) und die Parallelen zu den neuen Begutachtungsrichtlinien (Bri) berücksichtigt. Hilfreich wird der Umsetzungsprozess mit der beigefügten CD-ROM unterstützt, auf der kompakte Schulungsunterlagen zur Verfügung gestellt werden. Es ist ein übersichtliches, gut strukturiertes Werk mit zahlreichen anschaulichen Abbildungen und erläuternden schematischen Darstellungen. (ts)

ANNABELLE HEINE, SABINE HINDRICH, ULRICH ROMMEL (HRSG.): Erhaltung und Förderung der Mobilität. Vom Expertenstandard zur Umsetzung in der Einrichtung. Menschen und Medien, Landsberg am Lech, 2015, 168 Seiten, ISBN 978-3-86283-022-0, 99,00 Euro



Gerechte Gesundheit. Grundlagen – Analysen – Management

Wie gerechte Gesundheit definiert wird, ist vielschichtig und schwierig zu bestimmen. Je nachdem, woher eine Person kommt, wie sich ihr Lebenslauf entfaltet und was ihr wichtig im Leben ist. Das Fachbuch von Dagmar Domenig und Sandro Cattacin ist vor dem Hintergrund vielfältiger Verschiedenheit im Gesundheitswesen entstanden und sucht nach Wegen für eine gerechte Gesundheitsversorgung. Es stellt konzeptuelle Grundlagen pluraler Gesellschaften mit komplexen Identitäten der in ihr lebenden Menschen dar und setzt sich differenziert mit dem Thema der Verschiedenheit im Gesundheitswesen auseinander. Es beschreibt und analysiert mittels empirischer Interviews, vor welchen Herausforderungen Gesundheitsorganisationen im Umgang mit Pluralismus und komplexen Identitäten stehen. Darüber hinaus veranschaulicht das Buch, wie Menschen und Organisationen im Gesundheitswesen den Umgang mit Verschiedenheit und vulnerable Situationen erleben und setzt sich mit Normen und Standards im Kampf für eine gerechte Gesundheit auseinander. (sb)

DAGMAR DOMENIG, SANDRO CATTACIN (HRSG.): Gerechte Gesundheit. Grundlagen – Analysen – Management. Hogrefe Verlag, Bern, 2015, 208 Seiten, ISBN 978-3-45685-507-3, 39,95 Euro

Handbuch Grounded Theory: Von der Methodologie zur Forschungspraxis

Dieses Handbuch bietet eine Einführung in die Grundlagen und Varianten der Grounded Theory, die sich sowohl an Orientierung suchende Erstanwender*innen als auch an erfahrene Forscher*innen richtet. Der Band eröffnet einen Überblick zu Schulen, methodologischen Desiderata sowie zu Schlüsselkonzepten und anwendungsbezogenen Fragen der Grounded Theory, deren Reflexion für eine gelingende Forschungspraxis zentral ist. Aufbauend auf diesen Grundlagen liegt ein weiterer Schwerpunkt des Handbuchs auf Fragen des konstruktiven Zusammenwirkens der Grounded Theory mit alternativen Forschungsprogrammen, wie etwa der Ethnomethodologie, Biografieforschung und der Ethnografie. Ergänzt wird das Werk durch Beiträge zu Fragen der Vermittlung der Grounded Theory im Hochschulkontext, der Kooperation und Koordination von Forscher*innen sowie zur exemplarischen Gestaltung des Forschungsprozesses. (sb)

CLAUDIA EQUIT, CHRISTOPH HOHAGE: Handbuch Grounded Theory. Von der Methodologie zur Forschungspraxis. Beltz Juventa, Weinheim und Basel, 2015, 511 Seiten, ISBN 978-3-77993-296-3, 39,95 Euro

Handbuch Gesundheitswissenschaften

Das Handbuch Gesundheitswissenschaften hat sich seit der 1. Auflage 1993 im deutschen Sprachraum zu einem Standardwerk etabliert. Es kommt dem wachsenden Bedarf entgegen, in Ausbildung und Praxis über ein zuverlässiges Kompendium und Nachschlagewerk zu verfügen. Wissenschaftler*innen aus einem breiten Spektrum von Fachdisziplinen sind vertreten – die eine Hälfte der Autor*innen repräsentiert das biomedizinische Paradigma der Gesundheitswissenschaften, die zweite Hälfte steht für das sozialwissenschaftliche Paradigma. Mit dem breit aufgestellten, fundierten Lehrbuch und Nachschlagewerk werden Lehrende, Studierende, aber auch Praktiker*innen gleichermaßen angesprochen. (jk)

KLAUS HURRELMANN, OLIVER RAZUM (HRSG.): Handbuch Sozialwissenschaften. Beltz Juventa, Weinheim und Basel, 6. durchgesehene Auflage, 2016, 1216 Seiten, ISBN 978-3-7799-3125-6, 98,00 Euro

Übergänge ressourcenorientiert: Von der Familie in die Kinder- tagesbetreuung

Die Gelingensbedingungen für eine kinderstärkende Übergangsgestaltung vom Elternhaus in die Kindertagesstätte stehen im Mittelpunkt dieses Werkes aus der Reihe »KinderStärken«. Dazu werden sowohl unabdingbare Voraussetzungen für eine gelingende Förderung der Kompetenzen des Kindes zur Bewältigung der Transition thematisiert als auch die notwendigen Kompetenzen des umgebenden sozialen Systems. Es werden Theoriebausteine zur Untermauerung einer ressourcenorientierten Sichtweise auf die kindliche Entwicklung erläutert, die Bedeutung von Beziehungen und Bedingungen in einem Extra-Kapitel honoriert und es wird das IFP-Transitionsmodell als ein mögliches Arbeitsinstrument vorgestellt. (ark)

RENATE NIESEL, WILFRIED GRIEBEL: Übergänge ressourcenorientiert: Von der Familie in die Kindertagesbetreuung. Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart, 2015, 149 Seiten, ISBN 978-3-17-024341-5, 22,99 Euro

Kinder brauchen Männer

Für die Entwicklung und Sozialisation von Kindern gewinnen Männer in der heutigen Gesellschaft zunehmend an Bedeutung. Die familiäre und professionelle Erziehung und Bildung wird längst nicht mehr nur als »Frauensache« angesehen. Dennoch zeigt sich, dass Männer in der Elementar- und Schulpädagogik stark unterrepräsentiert sind. Die Beiträge des Sammelbandes geben einen Überblick über die derzeitige Studienlage und analysieren und diskutieren die Gründe für den aktuellen Stand der Forschung. Dabei werden u.a. die Probleme der Mann-Kind-Beziehung in der öffentlichen Beziehung sowie die aktuellen Forschungsergebnisse über Männer als Väter und pädagogische Fachkräfte aufgezeigt. Zudem werden ebenso Strategien zur Erhöhung des Anteils von Männern in der professionellen Erziehung erörtert. (er)

JOSEF CHRISTIAN AIGNER, GERALD POSCHESCHNIK (HRSG.): Kinder brauchen Männer. Psychoanalytische, sozialpädagogische und erziehungswissenschaftliche Perspektiven. Psychosozial-Verlag, Gießen, 2015, 227 Seiten, ISBN 978-3-8379-2494-7, 24,90 Euro

Healthy Justice. Überlegungen zu einem gesundheitsförderlichen Rechtswesen

Die Konfliktbearbeitung im deutschen Strafrechtssystem ist nicht gesundheitsförderlich angelegt, sondern birgt soziale und gesundheitliche Risiken, sowohl für die Opfer einer Straftat, die als Zeugen instrumentalisiert werden, als auch für deren Angehörige. Auch das Setting Gefängnis ist weder der Gesundheit von Täter*innen noch der von Bediensteten zuträglich. Ziel des Buches ist, den Umgang mit strafrechtlichen Konflikten zu hinterfragen und Wege aufzuzeigen, wie Verfahrensgerechtigkeit und ein gesundes Weiterleben für alle Beteiligten gelingen kann. Als Ansätze werden unter anderem Konzepte wie »Healthy Prisons« und »Restorative Justice« näher beleuchtet. Das Buch richtet sich an Wissenschaftler*innen und Praktiker*innen im Bereich der Gesundheits-, Sozial-, Kultur- und Rechtswissenschaften sowie an Kriminolog*innen und Sozialarbeiter*innen. (Ioe)

NADINE OCHMANN, HENNING SCHMIDT-SEMISCH, GABY TEMME (HRSG.): Healthy Justice. Überlegungen zu einem gesundheitsförderlichen Rechtswesen, Springer VS Wiesbaden, 2016, 276 Seiten, ISBN 978-3-658-11726-9, 34,99 Euro

Kulturen des Alterns – Plädoyer für ein gutes Leben bis ins hohe Alter

In dem Herausgeberband berichten Gerontolog*innen interdisziplinär über das Alter mit kulturellen Bezügen. Dabei wird am Anfang die kulturelle Vielfalt in verschiedenen Ländern beleuchtet, anschließend Herausforderungen und Potenziale für das Altern innerhalb von Europa herausgestellt und am Ende Handlungsansätze für eine verbesserte Alternkultur aus den verschiedenen interdisziplinären Blickwinkeln diskutiert. Mit diesem Werk sollen positive Bilder des Alterns aufgezeigt werden, welche in der Geschichte, heutzutage und eventuell in der Zukunft bestehen können. Es wendet sich an Wissenschaftler*innen und Akteur*innen im Bereich des Alterns. (Io)

HARM-PEER ZIMMERMANN, ANDREAS KRUSE, THOMAS RENTSCH (HRSG.): Kulturen des Alterns – Plädoyer für ein gutes Leben bis ins hohe Alter. Campus Verlag, Frankfurt, 2016, 420 Seiten, ISBN 978-3-593-50553-4, 39,95 Euro

Fehlzeiten-Report 2016

Was können Unternehmen tun, um eine positive Unternehmenskultur zu entwickeln und zu erhalten? Wie können sie über die Unternehmenskultur die Gesundheit und einen gesunden Lebensstil ihrer Beschäftigten fördern? Aus der Perspektive unterschiedlichster Fachrichtungen wird in diesem Band beleuchtet, was das Betriebliche Gesundheitsmanagement zur Gestaltung einer positiven Unternehmenskultur beitragen kann. Nach einer ausführlichen Einführung, in der auch Aspekte wie der Umgang mit Zeit- und Leistungsdruck, der Unternehmenskultur aus Arbeitgeber- sowie Arbeitnehmersicht behandelt werden, folgen Ausführungen zu Mitarbeiterbindung, Führungskultur, Arbeitsplatzkultur und weitere Themen. Auch spezielle Herausforderungen, die sich beispielsweise aus der Digitalisierung ergeben, sind Thema. Außerdem werden, wie in jedem Jahr, aktuelle Daten und Analysen zu den krankheitsbedingten Fehlzeiten in der deutschen Wirtschaft vorgestellt. (ark)

BERNHARD BADURA, ANTJE DUCKI, HELMUT SCHRÖDER, JOACHIM KLOSE (HRSG.): Fehlzeiten-Report 2016. Unternehmenskultur und Gesundheit – Herausforderungen und Chancen, Springer-Verlag, Berlin / Heidelberg, 2016, 512 Seiten, ISBN 978-3-662-49412-7, 54,99 Euro

Resonanzpädagogik

Die Welt erschließt sich Einem nicht durch Kompetenzerwerb, sondern durch Resonanz. Hartmut Rosa, Begründer der Resonanztheorie und Forscher zum gelingendem Leben hat zusammen mit dem Pädagogen Wolfgang Endres versucht, diese Resonanzverfahren auf Bildungsprozesse und das Schulsystem zu übertragen. Wenn Schule zum Resonanzraum wird, knistert es im Klassenzimmer und Bildungsprozesse gelingen. Dann ist die Aufmerksamkeit der Schüler*innen gefesselt, es entsteht ein Moment wechselseitigen Berührens und Berührtwerdens. Ein anregendes Buch für alle, die in Schule und Lehre Verantwortung tragen und Bildungsprozesse neu gestalten wollen. (cb)

HARTMUT ROSA, WOLFGANG ENDRES: Resonanzpädagogik. Wenn es im Klassenzimmer knistert. Beltz Verlag, Weinheim und Basel, 2016, 128 Seiten, ISBN 978-3-407-25751-2, 16,95 Euro

Resilienz im Erwachsenenalter

Konzepte und Forschungsergebnisse über Resilienz im Erwachsenenalter, und damit ein zurzeit sehr aktueller Bereich des Spektrums der Resilienztheorien, bilden den Inhalt dieses Lehrbuches. Das Thema wird aus psychologischer Sicht behandelt, wobei die Psychologie der Lebensspanne den Erkenntnisrahmen bildet. Als Arbeitsmodell zur Beurteilung der diversen Studienergebnisse, die in den letzten Jahren zur Thematik geliefert wurden, wird vorgeschlagen, Resilienz als relationales Konstrukt zu verstehen. Damit soll der Erkenntnis Ausdruck verliehen werden, dass Resilienz nicht als stabile Eigenschaft zu verstehen ist und mehr als internale Vorgänge umfasst. Drei Blickwinkel auf Resilienz stehen im Mittelpunkt der Veröffentlichung. Dazu gehören: Die Darstellung von Risikofaktoren, welche die individuellen Bewältigungskompetenzen und somit die Resilienzentwicklung belasten können. Die Kriterien, nach denen beurteilt wird, inwieweit Resilienz tatsächlich vorliegt. Sowie die strukturellen Merkmale von Bewältigungsprozessen, über die Menschen verfügen, um mit ihren Problemen umzugehen. Ein Kapitel ist praktischen Ansätzen wie Trainings und anderen Programmen zur Förderung von Resilienz gewidmet. (ark)

BERND LEIPOLD: Resilienz im Erwachsenenalter, Ernst Reinhold Verlag, München Basel, 2015, 240 Seiten, ISBN 978-3-82524451-4, 29,99 Euro

Jahrbuch Sucht 2016

Jährlich gibt die Deutsche Hauptstelle für Suchtfragen e. V. das Jahrbuch Sucht heraus. Die aktuelle Ausgabe aus dem Jahr 2016 gibt neben aktuellen Daten, Zahlen und Fakten auch wieder Einblick in verschiedene Suchtformen. Die einzelnen Suchtformen, ihre Verbreitung und ihre Auswirkungen werden in einzelnen Beiträgen beschrieben. Auswertungen zur Suchtkrankenhilfe in Deutschland sowie ein Artikel zu sogenannten Monsterdrogen, wie Crystal Meth ergänzen das Buch. Im Anschluss gibt es eine umfangreiche Auflistung zu deutschlandweit tätigen Organisationen im Suchtbereich. (mc)

DHS – DEUTSCHE HAUPTSTELLE FÜR SUCHTFRAGEN E. V. (HRSG.): Jahrbuch Sucht 2016, Pabst Science Publishers, Lengerich, 2016, 279 Seiten, ISBN 978-3-95853-172-7, 20,00 Euro



Landesvereinigung für Gesundheit und Akademie für Sozialmedizin Niedersachsen e.V.

Treffen des Arbeitskreises Gesundheitsfördernde Hochschulen 20. Januar 2017, voraussichtlich Hannover

Der Arbeitskreis Gesundheitsfördernde Hochschulen veranstaltet kleine Arbeitstagungen, auf denen vorgestellt und diskutiert wird, was aktuell in den Hochschulen zum Thema Gesundheitsförderung entwickelt wird. Im Januar ist ein Themenschwerpunkt der Substanzkonsum von Studierenden und neue Präventionsansätze.

Bildung und Gesundheit in der Kita Früh übt sich... Bildung – Entwicklung – Nachhaltigkeit 23. Februar 2017, Hannover

Kindertagesstätten sind Orte der Bildung, Entwicklung und Erziehung, in deren Mittelpunkt der pädagogischen Arbeit das anvertraute Kind steht. Doch was braucht es, um Kindern einen guten Start für ihre emotionale und kognitive Entwicklung zu ermöglichen und wie ist dies zu erreichen? Wie nachhaltig ist dabei unsere pädagogische Arbeit? Wie bedeutungsvoll sind alle weiteren Einflüsse für das Kind. Welche neuen Ideen und Anregungen gibt es und was habe ich damit zu tun? Diese und ähnliche Fragen werden mittels Vorträgen und Workshops mit Expert*innen aus der Praxis erörtert und diskutiert. Praxisbeispiele und kreative Übungen sowie Workshops mit konkreten Tipps und Hilfen für den Arbeitsalltag runden das Programm ab.

Gesund im Schlaraffenland? Wie gefährlich sind Zucker und Co? 27. Februar 2017, Bremen

Fast Food, preisgünstige XXL-Packungen und vor allem zuckerhaltige Softgetränke gehören heute bei immer mehr Verbraucher*innen und besonders bei Kindern und Jugendlichen zur täglichen Ernährung. Dieser »paradiesische« Zustand hat sich zu einem gesundheitspolitischen Albtraum entwickelt: Die Zunahme von zum Beispiel Diabetes mellitus, Übergewicht und Adipositas ist ein weltweites Gesundheitsproblem. Vor diesem Hintergrund werden auf der interdisziplinären Veranstaltung die Auswirkungen von Zucker, Fett und Co beleuchtet und gemeinsam die aktuellen Entwicklungen in Prävention und Verbraucherschutz diskutiert. Die Veranstaltung wird im Rahmen der Reihe »Dialog Verbraucherschutz« der Senatorin für Wissenschaft, Gesundheit und Verbraucherschutz und der Verbraucherzentrale Bremen durchgeführt. Sie ist eine Kooperationsveranstaltung mit der LVG & AFS, der LVG Bremen und dem Leibniz-Institut für Präventionsforschung und Epidemiologie – BIPS GmbH. Herzlich eingeladen sind Fachkräfte und Wissenschaftler*innen aus den Bereichen Ernährung, Gesundheit, Verbraucherschutz, Bildung, Public Health, Soziales, Politik sowie weitere Interessierte.

Wir können auch anders – Partizipation von Kindern, Jugendlichen und Eltern 01. März 2017, Hannover

Die Veranstaltungsreihe »Wir können auch anders ...« bietet einen Überblick über den Stand von Forschung und Praxis in der Partizipation von Kindern, Jugendlichen und Familien und will die Kompetenzen und Ressourcen anderer Disziplinen, Ressorts und Fachbereiche jeweils nutzbar machen. Sie schafft eine Plattform für die Wissenschaft, stellt gelungene Praxismodelle vor und bringt Fachkräfte ins Gespräch. Die vierte Tagung in dieser Reihe knüpft an diese Tradition an und will den Dialog über Partizipation in Niedersachsen fördern. Sie richtet sich an Teilnehmende aus den verschiedenen Bereichen der Jugendhilfe und des Gesundheitswesens, aus Kita, Stadtteilarbeit, Schule und weitere Interessierte.

Tüchtig und/ oder Süchtig 28. März 2017, Hannover

Betriebliche Suchtprävention – so zeigt es die großen Resonanz der letzten Jahre – ist und bleibt ein wichtiges Thema und so möchten wir 2017 bereits zum fünften Mal die Veranstaltung »Tüchtig und/ oder süchtig?« anbieten. Dieses Mal möchten wir einen besonderen Fokus auf die Betroffenenperspektive legen: Was sind die Ursachen für die Entstehung von Suchterkrankungen? Wie kann im Betrieb mit Suchterkrankungen umgegangen werden? Wie gestaltet sich der Weg in das Hilfesystem? Wie erfolgt das Zusammenspiel zwischen der stationären Therapie und dem Betrieb und wie kann eine erfolgreiche Wiedereingliederung in den Betrieb gelingen? Welches sind Faktoren, die aus Sicht von Betroffenen relevant sind? Mit der Tagung möchten wir für das Thema sensibilisieren, Impulse für die Praxis geben und insbesondere die Sicht derer stärken, um die es geht.

Bilanztagung des Projektes Studentisches Gesundheitsmanagement 03. April 2017, Karlsruhe

Das dreijährige Projekt zu studentischem Gesundheitsmanagement läuft Ende 2017 aus und stellt auf der Tagung die ersten Projektergebnisse zur Diskussion. Die Tagung wird in Kooperation mit der Techniker Krankenkasse und dem KIT Karlsruhe durchgeführt.

Arbeitskreis Gesundheitsfördernde Hochschulen, Arbeitskreistreffen 04. April 2017, Karlsruhe

Am folgenden Tag lädt der Arbeitskreis zu einem Treffen ein, bei dem die Tagung ausgewertet wird. Es werden aber auch andere Themen, die aktuell an Hochschulen zum Thema Gesundheitsförderung bearbeitet werden, vorgestellt und diskutiert. Das Treffen wird in Kooperation mit dem Arbeitskreis Gesundheitsfördernde Hochschulen Süd-West durchgeführt.



**Aus Fehlern lernen –
Bad-practice und Flops der Gesundheitsförderung und Prävention**
25. April 2017, Hannover

Um Projekte und Maßnahmen der Gesundheitsförderung und Prävention zu planen und durchzuführen, wird sich oft an Modellen guter Praxis, der sogenannten good-practice, orientiert. Doch lernt man nicht oft gerade besser aus Fehlern? Im Rahmen der Veranstaltung werden von daher bad-practice Modelle sowie Projekte und Maßnahmen, die gescheitert sind, aufgezeigt und diskutiert. Und schon Berthold Brecht sagte einst: »Wer A sagt, der muss nicht B sagen. Er kann auch erkennen, das A falsch war« – frei nach diesem Motto sollen Praktiker*innen und Wissenschaftler*innen animiert werden, Maßnahmen und Projekte in Zukunft (noch) besser bedarfs- und bedürfnisorientiert zu planen und umzusetzen.

VORSCHAU

**Tischlein deck dich – 7. Fachtagung zur Ernährung
und kulturellen Vielfalt in der Kita**
13. Juni 2017, Oldenburg

FORTBILDUNGSPROGRAMM

für Führungskräfte und Beschäftigte in der Pflege und Betreuung



1. Halbjahr 2017

**Fortbildung von Ehrenamtlichen in Angeboten
zur Unterstützung im Alltag**
19. Januar 2017, Hannover

Dienstpläne modern und motivierend gestalten
01. Februar 2017, Hannover

Schmerzmanagement und Palliative Care für Menschen mit Demenz
09. Februar 2017, Hannover

**Risiko Pflegegrad 2017:
»Pflegegradmanagement – wie geht es weiter«**
14. Februar 2017, Hannover

Die Pflegestärkungsgesetze: Die ambulanten Chancen
23. Februar 2017 oder 13. März 2017, Hannover

**Gegner*in oder Kooperationspartner*in –
Umgang mit Angehörigen**
28. Februar 2017, Hannover

**Die Begutachtungsrichtlinien (BRi) 2017 –
der sichere Weg zum richtigen Pflegegrad**
02. März 2017, Hannover

**Risikomanagement: Erkennen und Handeln –
Umgang mit der Risikomatrix leicht gemacht**
08. März 2017, Hannover

**Zusammengedacht! Die Begutachtungsrichtlinien
(BRi / 2017) und das Strukturmodell mit der Strukturierten
Informationssammlung (SIS)**
09. März 2017, Hannover

»Ich im Mittelpunkt« – Achtsamkeit für Pflegenden
21. März 2017, Hannover

**»Wie früher« – säen, pflanzen, fachsimpeln
und von der Ernte träumen!**
21. März 2017, Hannover

**Jetzt! Angebote zur Unterstützung im Alltag weiterentwickeln
(früher NBEA)**
29. März 2017, Hannover

**Tagespflege 2017 –
Wirtschaftliche und konzeptionelle Ausrichtung nach PSG II**
30. März 2017, Hannover

NIEDERSACHSEN

26.01.2017 » Der rote Faden in der strategischen Ausrichtung Früher Hilfen, Osnabrück, Kontakt: Gleichberechtigung und Vernetzung e. V., Tel.: (02 51) 2 00 79 90,

E-Mail: magret.rieken@isa-muenster.de, Internet: www.kinderschutz-niedersachsen.de

31.01.2017 » Seminar zum Zweiten Pflegestärkungsgesetz, Hannover, Kontakt: Caritasverband Hannover e. V.,

Tel.: (05 11) 70 02 07 30,

E-Mail: forumdemenz@caritas-hannover.de, Internet: www.caritasforumdemenz.de

13.02.2017 » Den Blick für Kinderschutz in Kita und Krippe schärfen, Georgsmarienhütte, Kontakt: Gleichberechtigung und Vernetzung e. V.,

Tel.: (0 54 01) 33 60,

E-Mail: info@haus-ohrbeck.de, Internet: www.kinderschutz-niedersachsen.de

16.-17.03.2017 » Deutschland: Umbruch durch Migration? Ein Neustart für die Selbstreflexion in Wissenschaft und Demokratie, Hannover, Kontakt: Volkswagenstiftung,

Tel.: (05 11) 8 38 12 84,

E-Mail: ebeling@volkswagenstiftung.de, Internet: www.volkswagenstiftung.de

BUNDESWEIT

17.-18.01.2017 » Vernetzte Gesundheit, Kiel, Kontakt: Ministerium für Wirtschaft, Arbeit, Verkehr und Technologie des Landes Schleswig-Holstein, Tel.: (04 31) 9 88 46 98,

E-Mail: info@vernetzte-gesundheit.de, Internet: www.vernetzte-gesundheit.de

03.-04.02.2017 » Forum der Paritätischen Freiwilligendienste, Berlin, Kontakt: Der Paritätische Gesamtverband,

Tel.: (0 30) 24 63 60,

E-Mail: freiwilligendienste@paritaet.org, Internet: www.freiwillig.paritaet.org

21.02.2017 » Herausforderndes Verhalten in Kitas: Umsetzung, Ressourcenorientierte Begegnung, Nachhaltigkeit, Freiburg, Kontakt: Zentrum für Kinder- und Jugendforschung,

Tel.: (07 61) 4 78 12 40,

E-Mail: zfkj@eh-freiburg.de, Internet: www.zfkj.de

22.02.2017 » Gesundheitsförderung und Prävention bei Kindern und Jugendlichen, Berlin, Kontakt:

Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung, E-Mail: forum-kindergesundheit@bzga.de,

Internet: www.forum-kindergesundheit-2017.de

01.-03.03.2017 » 54. Wissenschaftlicher Kongress: Ernährungs- und Lebensmittel-forschung – werden wir den gesellschaftlichen Herausforderungen gerecht?, Kiel, Kontakt: Deutsche Gesellschaft für Ernährung e. V.,

Tel.: (02 28) 37 76 -6 00,

E-Mail: webmaster@dge.de, Internet: www.dge.de

01.-04.03.2017 » 46. Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Psychosomatische Frauenheilkunde und Geburtshilfe e. V., Dresden, Kontakt: Deutsche Gesellschaft für Psychosomatische Frauenheilkunde und Geburtshilfe e. V.,

Tel.: (03 51) 8 97 59 33,

E-Mail: info@dgpfg.de, Internet: www.dgpfg-kongress.de

06.-07.03.2017 » Demenz ändert alles! – Was können wir tun? Auf der Suche nach guten Lebensbedingungen in der Gesellschaft des langen Lebens, Würzburg, Kontakt: Akademie Frankenwarte – Gesellschaft für Politisches Bildung e. V.,

Tel.: (09 31) 8 04 64 -0,

E-Mail: info@frankenwarte.de, Internet: www.fes.de

07.-08.03.2017 » Gesundheitskongress des Westens 2017, Köln, Kontakt: Gesundheitskongress des Westens c/o welcome Veranstaltungen GmbH,

Tel.: (0 22 34) 9 53 22 51,

E-Mail: info@gesundheitskongress-des-westens.de, Internet: www.gesundheitskongress-des-westens.de

09.-11.03.2017 » 18. Jahrestagung Deutsches Netzwerk evidenzbasierte Medizin e. V.: Klasse statt Masse – wider die wertlose Wissenschaft, Hamburg, Kontakt: Deutsches Netzwerk evidenzbasierte Medizin,

Tel.: (0 30) 30 83 36 60,

E-Mail: kontakt@ebm-netzwerk.de, Internet: www.ebm-kongress.de

10.-11.03.2017 » 7. Sachsen-Anhaltischer Krebskongress 2017, Halle (Saale), Kontakt: Sachsen-Anhaltische Krebsgesellschaft e. V.,

Tel.: (03 45) 4 78 81 10,

E-Mail: info@sakg.de, Internet: www.sakg.de

16.-17.03.2017 » Armut und Gesundheit: Gesundheit solidarisch gestalten, Berlin, Kontakt: Gesundheit Berlin-Brandenburg e. V.,

Tel.: (0 30) 44 31 90 60,

E-Mail: kongress@gesundheitbb.de, Internet: www.armut-und-gesundheit.de

23.-25.03.2017 » Deutscher Pflorgetag 2017: Pflege stärken mit starken Partnern, Berlin, Kontakt: Deutscher Pflorgetag,

Tel.: (05 11) 85 50 -26 40,

E-Mail: info@deutscher-pflorgetag.de, Internet: www.deutscher-pflorgetag.de

24.-25.03.2017 » Geburtshilfe im Dialog: Professionelles Teamwork von Hebammen und ÄrztInnen in Schwangerschaft, Geburt & Wochenbett zum Wohle von Mutter & Kind, Mannheim, Kontakt: Geburtshilfe im Dialog,

Tel.: (0 18 05) 34 32 32,

E-Mail: info@geburtshilfe-im-dialog.de, Internet: www.geburtshilfe-im-dialog.de

28.-30.3.2017 » Kinder- und Jugendhilfetag – europe@DJHT: Creating a social and fair Europe for all young people, Düsseldorf, Kontakt: JUGEND für Europa,

Tel.: (02 28) 9 50 62 20,

E-Mail: fje@jfemail.de, Internet: www.jugendfuereuropa.de

INTERNATIONAL

19.01.2017 » Nationale Gesundheitsförderungs-Konferenz 2017: Gesundheitsförderung wirkt!, Neuenburg (Schweiz), Kontakt: Gesundheitsförderung Schweiz,

Tel.: (00 41) 2 13 45 15 15,

E-Mail: office.lausanne@promotionsante.de, Internet: www.gesundheitsfoerderung.ch

27.-30.01.2017 » ECCO 2017: European Cancer Congress, Amsterdam (Niederlande), Kontakt: ECCO – the European CanCer Organisation,

E-Mail: info@eccocongress.org, Internet: www.eccocongress.org

29.-30.03.2017 » History of Occupational and Environmental Health, Göteborg (Schweden), Kontakt: International Commission on Occupational Health,

E-Mail: icoh@inail.it, Internet: www.gu.se

29.-30.3.2017 » Gesundheit 4.0 – Trendtage Gesundheit Luzern, Luzern (Schweiz), Kontakt: Forum Gesundheit Luzern,

Tel.: (00 41) 41 318 37 97,

E-Mail: info@messeluzern.ch, Internet: www.trendtage-gesundheit.ch